

Deutsch, Polnisch oder Jiddisch?

Deutsch, Polnisch oder Jiddisch?

Betrachtungen und Urfunden

zur

Ostjudenfrage

von

Germano-Judäus.



Berlin

C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung.

Kriegspolitische Einzelschriften:

- Heft 1: **Die Kriegsverschwörung und die Kriegsverschwörer.** Von **Salvator**. — Smolsky / Poincaré / Grey / Nikolauš / Victor Emanuel / Delcassé / Stalens Berrat / Salandra und Sonnio / Die Entente der Presse / u. a. **M. 1.**
- Heft 2: **Das Land der Balten und der Krieg.** Von **Dr. Otto Helmut Hopfen**. — „Diese Baltenschrift gehört zu den Spiefelwarten der Kriegsliteratur.“ Dr. M. G. Conrad. **M. 1.**
- Heft 3: **Die deutschen Juden und der Krieg.** Von **G. H. Rit Prof. Dr. L. Geiger**. 2. Auflage. **M. 1.20.**
- Heft 4: **Kriegslehren zur äußeren Politik.** Von **Dr. Otto Helmut Hopfen**. — Reichsvertretung und Aufgaben der äußeren Politik. / Klarheit oder Blindheit gegenüber Frankreich? / Mehr Würde (Italien). / Dira necessitas. (Belgien). / Die Schweiz und die Neutralität. **M. 1.50.**
- Heft 5: **Die nationale Organisation Oesterreichs.** Von **E. W. Jenker**, Mitgl. d. österr. Reichsrates. — In vollendeter Klarheit der Sprache ein trotz aller Kürze umfassendes Bild der nationalen Landkarte. **M. 1.20.**
- Heft 6/7: **Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege.** Von **Konrad Haenisch**, Mitglied d. preuß. Abg.-Hauses. 2. Auflage. Von den führenden Blättern aller Parteien, in mehr als 100 ausführlichen Besprechungen in der Hauptsache in Zeitartikeln als eine der bedeutendsten Erscheinungen der gesamten innerpolitischen Kriegsliteratur bezeichnet. **Preis M. 2.50.**
- Heft 8: **Deutschlands Aufgaben für Handwerk und Gewerbe nach dem Kriege.** Von **Herm. Fuchs**. **M. 1.20.**
- Heft 9: **Volkscharakter und Kriegspolitik in Frankreich, Rußland und England.** Von **Robert W. Horn**. **M. 1.50.**
- Heft 10: **Die wirtschaftliche Annäherung der Zentralmächte.** Von **Dr. Béla Rajnik**. **M. 0.80.**
- Heft 11: **Die Türken und Wir nach dem Kriege.** Ein praktisches Wirtschaftsprogramm. Von **Craş Maré**. **M. 0.80.**
- Heft 12: **Die Ukraine.** Beiträge v. **Kofcat Alex. Barwinskij**, Prof. Dr. **Paul Emer**, Dr. **Eugen Lewickj**, Dr. **Falk Schupp**. **M. 1.80.**
- Heft 13: **Die Lage des jüdischen Volkes in Rußland.** Nach den in der Duma gehaltenen Reden. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einem Geleitwort versehen von Prof. **Dr. S. Kalischer**. **M. 0.80.**

Weitere Hefte in Vorbereitung.

Vaterlandsgefühl und Gottesbewußtsein.

Eine zeitgemäße Abhandlung von **Julius K. von Hoeklin**. **M. 0.60.**

Ratgeber für die deutsche Kriegerfrau.

Was muß ich tun, wenn mein Mann eingezogen, verwundet, in Gefangenschaft geraten, wenn er gefallen ist? Nach amtl. Quellen herausgegeben von **P. Riedel**. **Preis M. 0.60.**

Deutsch, Polnisch oder Jiddisch?

Betrachtungen und Urkunden

zur

Ostjudenfrage

von

Germano-Judäus.

INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63



Berlin 1916.

C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung.

Begr. 1729.



Alle Rechte vorbehalten.

23.759

Vorbemerkung.

Die folgenden Ausführungen sollen nicht wissenschaftlich sein, bieten auch keine völlig neuen Mitteilungen. Sie möchten aber Kreise, die sich jetzt mit den Ostjuden beschäftigen, besonders im Hinblick auf die Sprachenfrage in der Schule, unterrichten.

Sie sind eilig neben der reichlichen Tagesarbeit entstanden, beruhen jedoch auf langjährigem, literarischem Studium des Ostjudentums in seinen eigenen Quellen, in hebräischer und jiddischer Sprache, und auf früheren Besuchen in den Ghetti Polens, Galiziens und Londons, und zu guter Letzt auf einer Kenntnis der augenblicklichen Verhältnisse, die durch einen fast einjährigen Aufenthalt in dem besetzten Polen erworben wurde. Da der Verfasser zudem seit etwa 15 Jahren als Lehrer mit Kindern jüdisch-polnischer Eltern, allerdings in Deutschland, zu tun hatte, so glaubt er auch in bezug auf die pädagogische Seite der Frage zu einer Stellungnahme berechtigt zu sein. Unter solchen Umständen ist es gewiß verständlich, wenn der Kampf der Meinungen dazu anregt, selbst das Wort zu ergreifen und auf Grund der persönlichen Erfahrungen mit der daraus gebildeten persönlichen Ansicht auch hervorzutreten.

Die Erörterungen sind rein theoretisch, die geäußerten Anschauungen sollen nur ideale Richtlinien sein. Die Praxis und die nun einmal zurzeit nicht auszushaltenden politischen Gesichtspunkte sind ohne Vorbehalt als allein ausschlaggebend anzuerkennen. Was werden wird, wohin sich die Meinung derer wenden wird, die schließlich berufen sein werden, die Frage ihrer Lösung zuzuführen, steht dahin und bleibt der Zukunft vorbehalten. Sind die hier vorgetragenen, von keiner „Gruppe“ veranlaßten, wie gesagt rein persönlichen Anschauungen richtig, so werden sie sich schon durchsetzen, soweit es eben die Umstände zulassen.

Die beigelegten Anlagen sind als Belege für die Ausführungen gedacht und darum notwendigerweise einseitig und im Umfang beschränkt. Ich hoffe, daß sie manchen Stellen auch als Material willkommen sein werden. Soweit es irgend angeht, sind sie wörtlich. Manche größere Zusammenhänge konnten nur auszugsweise wiedergegeben werden. Ich habe jedoch versucht alles zu bringen, was ein richtiges Bild von der Ansicht der Verfasser zu geben vermag.

Dieser kleinen Gelegenheitschrift wird man nach ihrer ganzen Art und Anlage anmerken, daß sie ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Sie soll aber nun auch weiteren Kreisen zugänglich sein — unverändert. Zu einer Umarbeitung fehlt die Zeit und Muße.

Die Arbeit ist im Februar 1916 abgeschlossen worden und gibt in bezug auf die Charakterisierung der Zeitungen (besonders Seite 21) den damaligen Stand wieder. Die zionistische Presse ist indessen allmählich von ihrer einseitigen Stellungnahme für Jiddisch abgekommen und tritt immer bewußter für Hebräisch ein. Man sollte dieses Streben der Juden nach ihrer alten ureigenen Sprache unterstützen. Wäre es möglich, sie alle in Polen zu hebraisieren — es würde wahrscheinlich von allen Seiten als glücklichste Lösung empfunden werden. Trotz guten Willens vermag ich aber nicht daran zu glauben.

Ich hoffe, daß man über alle Dinge, die mit der Ostjudenfrage zusammenhängen, in nicht allzu ferner Zeit wird deutlicher reden dürfen. Eine freie, unbehinderte Aussprache wird auch dieses schwierige Problem der Lösung näher bringen.

Germano-Judaicus.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	2
Über Yiddisch und Ostjudentum	3—8
Anlagen	9—34

Deutsch, Polnisch oder Jiddisch?

Politische Betätigung in den besetzten Gebieten ist jetzt untersagt. Darum ist es der jüdischen öffentlichen Meinung auch unmöglich zu den allgemeinen politischen Fragen Stellung zu nehmen. Diesem Umstande und selbstverständlicher Weise auch der Wichtigkeit der Frage ist es zu verdanken, daß in den letzten Monaten ein so heißer Kampf um Jiddisch, vor allem in der jiddischen Presse entbrannt ist. Die Verwaltung hat mit vielem Geschick die Schwierigkeiten, die ihr bei der Frage der Unterrichtssprache in der jüdischen Schule scheinbar ganz unerwartet gekommen sind, vorläufig beiseite geschoben. Ohne grundsätzlich von dem Standpunkt abgewichen zu sein, wie er in der Schulverordnung zu Ausdruck gekommen ist, scheint sie das Jiddisch vorerst in den Schulen zuzulassen, indem sie es als deutsche Mundart anerkennt. Wahrscheinlich wird sie erst dann endgültig Stellung dazu nehmen, wenn sie selbst Erfahrungen gesammelt hat, und die Verhältnisse sich hier so fest gestaltet haben, daß man weiß, welcher politischen Zukunft Polen entgegengeht.

So könnte es vielleicht überflüssig scheinen, diese Frage überhaupt noch zu berühren. Jedoch es kann nützlich sein, gerade dabei zu zeigen, in welcher Weise hier zu Lande, und vielleicht auch sonst wo, die öffentliche jüdische Meinung beeinflusst wird.

Wer sich die Mühe machen wollte, alle Aufsätze über Jiddisch in Zeitungen und Zeitschriften, im Jargon, in deutscher, polnischer Sprache zu lesen, der würde bald bemerken, daß gar viele, die zu dieser Frage in der Öffentlichkeit Stellung genommen haben, erst den Nachweis erbringen müßten, daß sie ein Recht dazu haben. Es sind natürlich auch eine Reihe gut unterrichtender Aufsätze im Zusammenhang mit dieser Frage zu Tage getreten. So weit einzelne jüdisch-politische Richtungen für die unbefchränkte Zulassung des Jiddisch eingetreten sind, haben diese kein Hehl daraus gemacht, welcher Grund es war, der sie am letzten Ende dazu bestimmte. Sie glauben, daß nur durch die Anerkennung des Jiddisch eine Anerkennung der Juden als Nation in den östlichen Ländern möglich ist.

In der Masse der östlichen Juden lebt selbstverständlicher Weise das ganz natürliche Gefühl, daß „Jiddisch“ zu ihnen gehört. Und es bedurfte wahrlich keiner Anstrengungen, um große Volksversammlungen zusammenzurufen und den dort Versammelten vorzuführen, daß man ihnen ihre Seele nehmen wolle, da man ihnen nicht „Jiddisch“ als Unterrichtssprache gäbe. So mußte natürlich bei den weniger eingeweihten Kreisen der Eindruck entstehen, daß man in der Sprachenfrage den innersten Lebensnerv des Ostjudentums bloßgelegt habe.

Wer waren die Führer und auf wen stützte sich hauptsächlich diese Bewegung? Führer und Anhänger gehören in der Hauptsache zu derjenigen Schicht der Ostjuden, die es verstanden hat, sich in den letzten 20 Jahren am festesten zu organisieren, und jetzt, wo sie zum ersten Male unter deutscher Verwaltung ganz frei sich betätigen kann, hat sie sich für ihre Ideale mit großem Eifer ins Zeug gelegt, was ihr niemand verübelt. Für ihre sonstigen Ideale konnte sie jetzt nicht gut arbeiten und so kam ihr die Sprachenfrage durchaus gelegen. Bei keiner andern jüdischen Frage wäre es ihr auch so leicht geworden, die andern mitzuziehen, wie gerade hier. „Jiddisch“ als politisches Schlagwort ist sehr bequem, da sich darauf die entgegengesetzten Elemente einigen können. Und „Jiddisch“ ist ja wirklich die Sprache von mindestens 80% der östlichen Juden und so im gewissen Sinne ein Ausdruck ihrer geistigen Welt. In dieser Mundart sind dem jüdischen Volke, in früheren Jahrhunderten auch in Deutschland, jetzt nur noch im Osten seine religiösen und kulturellen Güter überliefert worden. Und im Osten haben in den letzten 60 Jahren bedeutende Schriftsteller und Dichter zum Volke in dieser

Mundart geredet. *) Zweifellos ist es ein schöner Zug der Volksseele, daß sie sich an diese Sprache anflammt, und es tut sicherlich auch dem „Gegner“ des Jiddisch weh, daß er hier gegen Gefühlswerte ankämpfen muß. Allein das harte Muß und die strenge Welt da draußen greifen ja so oft in unsere persönliche Gefühlswelt ein. Und auch Völker müssen sich damit abfinden, wenn nicht grade Unerseßliches damit zerstört wird.

Das mannhafteste Eintreten für Jiddisch ist nicht ohne Eindruck geblieben. Und doch ist das Bild des östlichen Judentums ein anderes, als es sich bei der Sprachenfrage darstellt. Das Jiddisch ist, um es kurz zu sagen, nur ein Accidens der jüdischen Volksseele des Ostens. Ganz niedrig geschätzt empfinden 60% der Ostjuden, bewußt oder unbewußt, als Lebenskern ihrer Gesamtheit die jüdische Religion und die mit ihr zusammenhängenden Sitten und Bräuche. Für dieses so geartete Judentum ist die Sprachenfrage durchaus keine Lebensfrage. Wer die Geschichte des traditionellen Judentums kennt, dem diese Massen zum Teil mit großer Begeisterung anhängen, dem kommt es unsagbar lächerlich vor, so daß man kaum darauf antworten mag, wenn behauptet wird, daß nur der ein wahrer Jude ist, der jiddisch spricht. Solche verschrobenen Ansichten sind aber ganz ernsthaft geäußert worden, so daß ein selbst jiddisch schreibender Schriftsteller mit Recht von dem neuen Götzen „Jiddisch“ sprach, dem man opfere (s. Anlage 1 Nr. 4) und, wie ich sein Bild benutzend fortfahren möchte, auch bereit ist, alles andere, was man sonst als jüdisch bezeichnet, zu opfern. (Vergleiche die Ausführungen von W. Medem in den „Lebensfragen“ s. Anlage 1 Nr. 6 und 7.) Für die Jiddischisten und den Teil der nationalen Juden, die mehr oder weniger mit der jüdischen Tradition gebrochen haben, ist die Sprachenfrage aber in der Tat eine Lebensfrage. Das haben sie ganz klar erkannt und alles getan, um die Gefahr abzuwenden. Für sie ist das Judentum im Osten in der Hauptsache ein soziales Gebilde, ein geschlossener Volkskörper, verschieden von dem sonstigen Judentum anderer Länder, mit einer ihm innewohnenden ganz besonders gearteten Seele, die ihren vollendetsten Ausdruck nur in Jiddisch finden kann. Für sie ist also Jiddisch einer der Hauptinhalte, wenn nicht gar der Hauptinhalt ihres Volksbewußtseins.

Wir sehen also, daß für die überzeugten Anhänger des Jiddisch ein Ostjudentum ohne eigene Sprache undenkbar ist. Diese Auffassung besteht in der Tat bei einer ersten Überlegung und wäre unangreifbar, wenn die Ostjuden nicht eben auch — Juden wären. Es ist nun einmal so, daß man Nationaljude sein kann und dabei doch irgend welcher Sprachgemeinschaft angehört. Bei einer zukünftigen Regelung der Nationalitätenfrage in Polen, wie sie von verschiedenen Seiten vorgeschlagen wird, würde ein jeder selbst darüber Auskunft zu geben haben, welcher Nation er sich zurechnet. Es dürfte dabei aber auch in Polen keinem deutsch, polnisch oder gar hebräisch sprechenden Juden verwehrt sein, sich in die jüdische Nationalmatrikel einzutragen, obwohl er nicht die neue Nationalsprache „Jiddisch“ spricht. Aber das Jiddisch soll ja auch gar nicht verboten werden, ja, ich wäre sogar für eine amtliche Anerkennung in der Hinsicht, daß z. B. im Gerichtsverkehr, bei Bekanntmachungen u. s. w. „Jiddisch“ als gleichberechtigt anerkannt würde, weil es sich dabei um rein praktische Dinge handelt — aber in der Schule ist's doch was anderes.

Die hier eben berührte Frage nach dem Wesen des Ostjudentums ist in Wirklichkeit aber eine Frage nach dem Wesen des Judentums überhaupt. Denn es ist ja ganz klar, daß das Ostjudentum oder die Ostjuden, so verschieden sie auch immer von dem Judentume und den Juden anderer Länder sein mögen, doch nur ein Teil, wenn auch ein sehr bedeutender, der Juden sind. Welchen Standpunkt man immer auch in bezug auf nationale, staatliche und rassige Gemeinschaft einnehmen mag, man wird zugeben müssen, daß es bei den Juden anders damit bestellt ist, als bei den meisten Völkern.

*) Ob ihr Wirken für's Volk grad an diese Mundart gebunden war, und ob ihr Talent nur auf dem Boden des Jiddisch sich entfalten konnte — das ist eine Frage, die hier nicht zu untersuchen ist. Aber auch die Jiddischisten werden wohl zugeben, daß nicht die Sprache den genialen Schriftsteller und Dichter macht, sondern daß umgekehrt der Schriftsteller und Dichter die Sprache bildet, daß sie das Instrument des Künstlers ist. Der alte „Seide“ Mendele, Perez und Scholaum Meichem wären wohl auch auf einem anderen Instrumente Künstler gewesen, — hebräisch — und haben es auch durch die Tat bewiesen. Im übrigen wird man wohl einen Weg finden, diese Dichtungen in jeder Art von jüdischer Schule dem Volke nahe zu bringen.

Wir können natürlich auf diese Frage hier nicht weiter eingehen. Aber das wird niemand behaupten können, daß die Sprache, die irgend ein Teil der Juden spricht, und mögen sie in noch so geschlossenen Massen zusammen sitzen, ein nicht wegzudenkendes Merkmal irgend einer Judenchaft jetzt oder in früheren Jahrhunderten gewesen ist.

Noch etwas lohnt sich in diesem Zusammenhange zu bemerken. Man macht den Juden im allgemeinen den Vorwurf, daß sie nach Neuerungen drängen. Hier aber erleben wir — für wirkliche Kenner des Judenproblems übrigens nichts Neues — wie zähe sie am alten hängen, mit welcher oft wahrhaft rührenden Liebe sie sich den alten Traditionen hingeben. Die seelischen Kräfte, die früher, sobald des Tages Notdurst befriedigt war, die meisten Juden, so weit sie überhaupt idealer Gedanken fähig waren, zur Beschäftigung mit religiösen Dingen trieben, suchen nach einem Ersatz bei allen, denen die Religion nicht mehr Hauptinhalt ihres geistigen Lebens ist. Ganz ohne Ideale kann die Masse ihr Judentum nicht mit sich schleppen, und dieses neue Ideal, ein Ersatz für den alten ins Wanken geratenen Glauben, soll das Nationale, soll „Jiddisch“ sein.*)

Mit einem Male kommen nun alle die, die sonst am Judentum gar nicht genug zu bessern finden, und würde man ihnen die Zukunft des Judentums ausliefern, unbarmherzig mit allem, was nach ihren Anschauungen überlebt und veraltet ist, aufräumen würde, und wollen nun anstatt wie sonst einzureißen, ausnahmsweise mal etwas erhalten und gerade „Jiddisch“. Wir haben es schon betont, daß es keinen Menschen einfällt, Jiddisch mit Gewalt auszurotten. Nichts kann für die Propaganda einer Bewegung förderlicher sein, als Märtyrer zu schaffen. Wir müssen gestehen, den meisten der Wortführer in dieser Frage würden wir diese Märtyrerkrone neiden. Solche Erwägungen haben wohl auch die Verwaltung bei ihrem Entgegenkommen mitbestimmt und dazu noch die Absicht, auch nur den Schein zu vermeiden, als wollte man die augenblickliche Lage für germanisatorische Zwecke ausnutzen. Dieser letzte Grund war aber auch für die Jiddischisten von Bedeutung. Ja, vielleicht ist dieses politische Moment bei den Jiddischisten, die sonst im allgemeinen durchaus keine Romantiker sind, das ausschlaggebende gewesen. Würden das die Jiddischisten ganz ehrlich eingestehen, wie das z. B. lezhin in einem gut geschriebenen Artikel des Lemberger Tageblattes, Februar 1916, zu lesen ist (s. Anlage 1 Nr. 11), so wäre es viel angenehmer mit ihnen zu verhandeln, als jetzt, wo sie pädagogische Gründe anführen, die nicht stichhaltig sind. Den Beweis dafür wird jeder Volksschullehrer, besonders aus den östlichen Provinzen Deutschlands, erbringen können.

In dem Streit für oder gegen „Jiddisch“ sind natürlich die entgegengesetzten Standpunkte auch sonst mit allerlei Beweisgründen gestützt worden. In der Hauptsache spitzte sich die Erörterung nach außen hin aber auf die Frage zu: Hier selbstständige Sprache! Hier Mundart! Das ist nun ganz klar eine Frage, die nur die Wissenschaft zu entscheiden hat. Und als wissenschaftlich denkender Mensch muß man es sich natürlich versagen, in den Spalten der Tageszeitungen einen solchen Kampf auszutragen. Wenn darum die in einer Warschauer Zeitung erschienenen Aufsätze zur Philologie des Jiddisch mit ihren vielen unsicheren Aufstellungen auch hier unbesprochen bleiben, so heißt das natürlich nicht, daß man nichts dagegen sagen kann.

Ob nun Sprache oder Dialekt, bei der Unterrichtsfrage operierte man auch mit allerlei pädagogischen Einwänden. Besonders bediente sich solcher ein Jiddischist im Warschauer Tageblatt Nr. 30 vom 4. Februar 1916 (s. Anlage 1 Nr. 9). Auf die in diesem Aufsatz und in anderen Aufsätzen geäußerten Anschauungen gründlich einzugehen, ist hier unmöglich, aber kleine Proben kann man doch dem Leser unterbreiten. Der Verfasser setzt sich für Jiddisch als Unterrichtssprache ein, indem er

*) Wie aber ein so berufener Beurteiler wie Paul de Lagarde über die eigentliche Wurzel des nationalen Judentums dachte, mag hier vermerkt werden. Er schreibt: „Ist aber bei den Juden Nationalität unlösbar mit der Religion verknüpft, so können wir die Nationalität bei ihnen nur tilgen, wenn wir ihnen die Religion nehmen: und dazu haben wir kein Recht.“ (Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. 1853 S. 24.) Über das Verhältnis zwischen Sprache und Nation, das auch uns angeht, äußert er sich gleichfalls: Die Schweizer reden einen deutschen Dialekt. Sie schreiben amtlich und außeramtlich die deutsche Schriftsprache, und dennoch wollen sie nicht allein anderer Nationalität sein als wir, sondern sie sind es auch. (Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reiches. 1875 S. 123.)

erklärt: „Für die Pädagogie ist es also klar wie der Tag, daß in der Volksschule die Muttersprache der Schüler als Unterrichtssprache dienen muß.“ Ich wage nun nicht zum ersten Male die nicht ganz neue Behauptung, daß, wenn die Muttersprache als Dialekt angesehen wird, der also von der Unterrichtssprache nur im beschränkten Maße abweicht, es durchaus kein pädagogisches Verbrechen ist, gleich in der Schriftsprache zu unterrichten. Ein mecklenburgischer oder oberbayerischer Bauerjunge hat auch eine andere Muttersprache als die Unterrichtssprache in der Schule. Der Lehrer wird besonders in den unteren Klassen den Dialekt zu Hilfe nehmen, sonst aber alle Schüler zur hochdeutschen Schriftsprache zu führen versuchen. Dabei wird niemand die Kinder stören, so viel sie wollen ihre „Muttersprache“ zu sprechen. In demselben Aufsatz heißt es weiter, daß es eine elementare Bedingung ist, beim Gange des Unterrichts „vom Leichtesten zum Schweren“ aufzusteigen: „und diese erste Bedingung kann schon nicht erfüllt werden, wenn die Unterrichtssprache in der Schule nicht die Muttersprache der Schüler ist. Wenn man kleine Kinder in einer fremden, u n v e r s t ä n d l i c h e n Sprache lehrt, geben wir ihnen das Schwere früher.“ Jedem ruhig Denkenden ist es klar, daß dieser Einwand nicht das Hochdeutsche trifft. Ich glaube gern, daß, als vor einigen Wochen eine Warschauer Dame kleinen Heimkindern auf einen Leuchter (świecznik) zeigend, die bedeutsame Frage vorlegte, co to jest? die armen Kleinen mit verschüchterten Augen auf die fremde Dame blickten und die geheimnisvolle Frage nicht lösen konnten. (Siehe den Bericht in einer Warschauer jüdischen Zeitung.) Ich wette aber tausend gegen eins, hätte sie die Kleinen gefragt: Was ist das? (statt: Was ist das?), sie hätte ohne Umstände die Antwort erhalten: A Lachter! Ich will gerecht sein und gestehen, daß die Dinge nicht immer so einfach liegen, und daß der Lehrer, der versuchen wird, von vornherein völlig hochdeutsch zu unterrichten, in den untersten Klassen gewisse Schwierigkeiten zu überwinden haben wird. Keinesfalls aber werden sie so groß sein, daß man mit dem Artikelschreiber des Tageblattes Amos Comenius als Cideshelfer für Jiddisch heranziehen muß.

Mit dieser ganz kurzen Berührung der pädagogischen, schultechnischen Seite müssen wir uns hier begnügen. Ein jeder Volksschullehrer, geschweige denn die Herren, denen die Verwaltung die Entscheidung über diese Frage zugewiesen hat, wird in der Lage sein, seine Meinung darüber abzugeben.

Wir hatten schon die nationale Seite der Sprachenfrage berührt, und wir gestehen zu, daß wir diese Seite des Problems für die wichtigste und berechtigteste halten. Es fragt sich nur, ob dem Jiddisch soviel konservierende Kräfte innewohnen, daß eine Erhaltung, beziehungsweise Entwicklung desselben eine Notwendigkeit, für die nationale Existenz der Ostjuden ist. Wäre der Beweis völlig erbracht, so entstände auch dann noch die Frage, wie weit ist man berechtigt Erziehungsfragen am letzten Ende durch ein solches, wenn auch noch so hoch zu bewertendes Moment, entscheiden zu lassen. Auch hier rühren wir wieder an den schon oben erwähnten Einwand, daß die Kultur und der Geist des Judentums nur in der jiddischen Sprache übermittelt werden kann. Es kann durchaus dahin kommen, besonders wenn wir uns die derzeitigen Wortführer vorstellen, daß wir in Polen eine Volksschule für Juden erhalten, die wohl „jiddisch“ ist in bezug auf die Unterrichtssprache, aber nicht „jüdisch“ in bezug auf den Geist. Und andererseits ist eine Volksschule möglich, die jüdisch ist nach jeder Richtung, nur daß sie nicht „jiddisch“ ist. Es ist durchaus denkbar, daß radikale und atheistiche Elemente Jiddisch für den Unterricht ihrer Kinder verlangen und Kreise, die sich an die Tradition halten, oder Zionisten strengster Richtung, da ihnen hebräisch verwehrt oder auch unmöglich ist, sich für den deutschen Unterricht entscheiden würden — wenn nur der Terror von Seiten der Jiddischisten und auf der anderen Seite der polnischen Assimilatoren sie nicht ängstlich machen würde. Das ist keine bloß so hingefagte Vermutung, sondern Kenner der Verhältnisse werden es bestätigen.

Als Haupteinwand bleibt aber noch immer die Furcht vor der „Germanisation“ bestehen. Was hat's denn nun eigentlich mit der „Germanisation“ der Ostjuden auf sich? Es ist nötig, diesem „schrecklichen“ Problem furchtlos ins Auge zu schauen. Drei Gruppen starren, ich möchte sagen, wie behext auf dieses inhaltschwere Wort: Germanisation! Es sind dies: Jüdische Nationalisten verschiedenster Färbung, die Unduldsamen unter den Polen (oder soll ich sagen alle Polen?) und einzelne politische Kreise Deutschlands. Alle drei werden früher oder später erkennen, daß sie von einem Phantom

genannt worden sind. Ich möchte vorausschicken, daß das, was im nachfolgenden gesagt wird, n. G. nur auf die Ostjuden zutrifft, bei den Juden Deutschlands und der anderen europäischen Länder aber nur im beschränkten Maße, obgleich es auch dort nicht unbedeutende Gruppen unter den Juden gibt, die, obwohl Glieder der betreffenden Sprach- und Kulturgemeinschaft, sich national als Juden bekennen, ebenso wie die Ostjuden, ohne darum ihrem Vaterlande weniger gute Söhne zu sein.

Was heißt Germanisation? Das kann doch in diesem Falle unmöglich heißen, daß man aus den Ostjuden plötzlich Deutsche machen will. Daß das im Verlauf von selbst zwei Generationen auch nur obenhin möglich wäre, glaubt doch gewiß auch der nicht, der sonst alle Rassen-theorien ablehnt. Es kann also nur bedeuten, daß die Judentum des Ostens unter deutschen Kultur-Einfluß gebracht werden soll. Ja, muß denn das erst geschehen? oder geschieht das nicht eigentlich schon seit fast 1 1/2 Jahrtausenden? Wer kann leugnen, daß in der Seele der deutschen und der Ostjuden, sobald nicht spezifisch Jüdisches in Frage kommt, die deutsche Kultur form- und geistbildend eingegriffen hat. Ist nicht das Jiddisch selbst ein „sprechender“ Beweis für das jahrhundertelange Zusammenwirken dieser beiden Kräfte?

Ich möchte gern glauben, daß die Jiddischisten sich der vollen Tragweite ihrer Stellungnahme bewußt sind. Da man aber immer wieder bei Dingen, die in der breiten Öffentlichkeit erörtert werden, unangenehme Enttäuschungen erlebt, so möchte ich doch einige Fragen stellen. Glauben die Jiddischisten, daß man die Erziehung eines ganzen Volkes nur nach den Bedürfnissen einer Klasse gestalten darf? Glauben sie, daß Jiddisch die Kraft haben wird der ganz natürlichen Einwirkung des stärkeren Deutsch zu widerstehen? Glauben sie, daß eine Bevölkerung, die zwischen zwei große Kultur-nationen eingepfercht ist und der einen sprachlich so nahe steht, sich dauernd diesen Einflüssen entziehen kann?*) Eine entscheidende Antwort auf diese Frage kann sicher nur derjenige geben, der sich getraut, so verwickelte Fragen auf Grund politischer Erwägungen zu beantworten. Ich gestehe, daß ich die Verantwortung für eine endgültige Stellungnahme jetzt nicht tragen möchte und daß ich, hätte ich Einfluß auf den Gang der Dinge, alle zuständigen Stellen dahin beeinflussen würde, die Entscheidung über die jüdische Schulfrage nach jeder Richtung hin aufzuhalten. Zurzeit wird Jiddisch zugelassen. Damit sollten sich die Jiddischisten begnügen. Wenn sie immer wieder, zum Teil in nicht ganz einwandfreier Weise, wie leht hin durch eine falsche Meldung über die Anerkennung des Jiddisch an einer amerikanischen Universität (Nr. 41 des Warschauer Tageblattes s. Anlage 1 Nr. 10), für Jiddisch Propaganda machen, so bedienen sie sich unlauterer Mittel, für die ihnen ihre Sache doch zu schade sein sollte. Das fortwährende Heranzerrn dieser Frage und das Drängen nach Entscheidung ruft auch gar zu leicht die Vermutung hervor, daß die Jiddischisten sich nicht ganz sicher fühlen. Wären sie es, so könnten sie warten, da sie zurzeit ja nicht geschädigt sind, bis der Augenblick kommt, wo man ruhig und unabhängig von den Lärm des Tages und den politischen Einflüssen sich über das gründlich wissenschaftlich und pädagogisch aussprechen kann, was am besten ist für die jüdische Schule und für das Fortkommen des heranwachsenden Geschlechts.

Ob nun Jiddisch oder Deutsch die Unterrichtssprache der Juden sein wird, sei es auch, daß viele Juden Polnisch als Sprache ihrer Bildung erwählen werden, der Jude im Osten wird in seiner Hauptmasse ganz erkennbar auch für das Volksbewußtsein Jude bleiben, und nach den Erfahrungen der Geschichte wird das umsomehr der Fall sein, je mehr er sich sonst der deutschen Kultur nähert. Deutschtum und Judentum, diese beiden Kräfte stehen bei den einzelnen deutschen Juden in einem gewissen Kräfteverhältnis und Gleichmaß zueinander, ohne daß das Judentum darunter gelitten hat (und obwohl es nicht notwendig ist, das in diesem Zusammenhange festzustellen, sei es doch vermerkt, daß diese deutschen

*) Trotz der ganz unhistorischen Auffassung der Jiddischisten von der Entstehung einer Sprache möchte ich ohne weiteres zugestehen, daß eine Erhaltung des Jiddisch, ja eine Konsolidierung zu einer eigenen Sprache, auch beim jetzigen Zustand dieses Dialektes möglich ist, wenn wir künstlich dieselben Bedingungen schaffen, die einstmalig z. B. die Ueberführung der romanischen Dialekte in Spanisch, Französisch, Italienisch ermöglicht haben, nämlich, wenn die gesamte jetzt jiddisch sprechende Masse im eigenen Lande, abgeschlossen von den Einflüssen anderer Kulturen, als einheitlicher Volkskörper leben könnte. Fällt diese Bedingung fort, so kann ein Versuch mit Hebräisch noch eher Aussicht auf Erfolg haben, weil die Beeinflussung durch Deutsch nicht in Frage kommt.

Juden glauben, trotz ihres Judentums treue Söhne ihres deutschen Vaterlandes zu sein.) Daß also die deutsche Kultur die Juden nicht entjudet (das — zur Beruhigung der Nationaljuden) und ebensowenig schlecht hin zu Deutschen macht (das — zur Beruhigung für einzelne Kreise deutscher Politiker), das hat, wie wir glauben, die Geschichte bereits gezeigt. Das Polentum jedoch kann zurzeit ein Judentum polnischer Kultur noch nicht vertragen und verlangt völliges Aufgehen und erreicht es auch in gewissen Fällen. Ähnliche Erfahrungen hat man auch bei der mehr oder weniger starken Polonisierung rein deutscher, protestantischer Bewohner Kongresspolens gemacht. Und um wieder zur Schulfrage zurückzukehren, auch die beste jiddische Schule wird zurzeit und wohl auch auf Jahre hinaus mit einer polnischen Schule nicht in Wettbewerb treten können, noch weniger mit einer deutsch geleiteten. Alle Schichten der Judentum bewußten Arbeiter, deren religiösen Anschauungen schon freiere sind, wie z. B. die organisierten, Klassenbewußten Arbeiter, deren Wortführer gerade die lautesten Rufer im Streit sind.

So wunderbarlich es also klingen mag, wer die Erhaltung des Judentums in Polen wünscht und mit uns glaubt, daß die Schaffung einer nationalen jüdischen Kultur auf der Grundlage des Jiddisch als Hauptfaktor unmöglich ist, der tut besser, von vornherein alles darauf einzustellen, daß ein Anschluß an die deutsche Kultur und die hochdeutsche Umgangssprache möglichst vorbereitet wird.

Bei genügender Erkenntnis der Zusammenhänge werden vielleicht auch die deutschen Gegner ihr Widerstreben mäßigen und allmählich ganz aufgeben. Oder sollte ihre sonstige Gegnerschaft gegen die Juden es ihnen nützlicher erscheinen lassen, die Juden Polens einer anderen Kultur zuzuführen? Man braucht die Tatsachen nicht zu überschätzen oder gar in eine Interessengemeinschaft zwischen dem Deutschen Reich und den Ostjuden zu konstruieren, dazu ist der eine Faktor doch viel zu unbedeutend und einflußlos, aber ganz gleichgültig kann es auch für die Politik des Deutschen Reiches nicht sein, ob es im Osten eine Menge mehr oder weniger deutschsprechender Juden gibt oder nicht, unabhängig davon, wie die politischen Verhältnisse sich auch später gestalten mögen.

Sollte ich zum Schluß über das eigentliche Thema hinaus ganz kurze Richtlinien zur Behandlung der Judenfrage in Polen aufstellen, so würde ich sie ungefähr so formulieren:

Soweit die notwendige Rücksicht auf das allgemeine Wohl es irgend zuläßt, ist alles zu unterstützen, was geeignet ist, das Ostjudentum in seiner Geschlossenheit zu erhalten, besonders alles, was das religiöse Leben stärkt. Dabei muß unbedingt als Hauptpunkt die Feier der Sabbathe und der Feiertage hervorgehoben werden. Wenn irgend eine zukünftige Behörde, gleichgültig aus welchen Gründen, sich entschließt das Judentum in Polen zu fördern, so müssen an erster Stelle für die Juden auch den Behörden gegenüber der Sonnabend und die Feiertage als gesetzliche Ruhetage festgelegt werden, und zwar in einem so großen Ausmaße, als es das Interesse der Gesamtheit irgend zuläßt. Eine gleiche Gesinnung müßte in allen jüdisch-kulturellen Fragen von seiten der Behörden betätigt werden. Einem gemäßigten Fortschritt auch auf religiösen Gebiete die Wege zu bahnen, kann wohl als eine Aufgabe der Zukunft betrachtet werden, eine überstürzte Aufklärung (zu schnelle innerliche Modernisierung der Cheder) würde aber nur schädlich wirken. Die Ostjuden religiös beengen, bedeutet die schon Entwurzelten zum zweiten Mal aus ihrer Heimat, diesmal der geistigen, treiben. Das wäre ein Unglück für sie selbst und kein minder großes für die menschliche Gesellschaft. Je ungestörter sie in ihrer alten Umgebung werden leben können, desto geringer wird auch die Abwanderung sein, vorausgesetzt, daß man dabei auch versucht ihre soziale Lage zu bessern und ihren sittlichen und kulturellen Stand, soweit das nötig ist, durch bessere Ertüchtigung für alle Zweige der Wirtschaft zu heben, damit sie mehr als bisher in ihrer Gesamtheit nützliche Bürger ihrer Heimat werden.

Doch uns geht vor allem hier die Sprachen- und Schulfrage an! Da möge man das Jiddisch zulassen, vielleicht vor allem amtlich, wodurch es nach außen hin am meisten in Erscheinung tritt! Man lasse es auch vorläufig in den Volksschulen zu! Ob das aber dauernd sein soll, mag später entschieden werden — im Interesse des Ostjudentums selbst und der Erziehung der kommenden Geschlechter.

Anlagen.

I.

1. Einige Bemerkungen über die in den Anlagen benutzte jiddische Presse.
2. Auszüge aus der jiddischen Presse.

II.

1. Kurzer Überblick über die Stellungnahme der jüdischen Presse in Deutschland zur Sprachenfrage.
2. Auszüge aus der jüdischen Presse.

III.

1. Zur Literatur über Jiddisch.
 2. Einige Proben.
-

Einige Bemerkungen über die in den Anlagen benutzte jiddische Presse.

In Warschau erscheinen zurzeit drei jiddische Tageszeitungen, „*Haint*“, „*Moment*“ und „*Warschauer Tageblatt*“. In der russischen Zeit waren die Blätter sehr eingeeengt; jetzt sind sie in ihren Meinungsäußerungen freier. Trotzdem ist es nicht leicht aus den Zeitungen eine bestimmte politische oder jüdisch-kulturelle Meinung zu ersehen. Wenn man aber die sonstige Betätigung der Herausgeber und Mitarbeiter mit heranzieht, so läßt sich, immer unter Vorbehalt, einiges feststellen.

Der „*Moment*“ gilt als das konservativste der drei Blätter. Seine Mitarbeiter unterhalten wohl noch am ehesten von allen Warschauer jiddischen Tageschriftstellern Beziehung zur Masse der religiös-jüdischen Bevölkerung.

Der „*Haint*“ ist mehr das Blatt der polnischen Juden, d. h. der Juden, die, natürlich unter Betonung des jüdischen Nationalismus, immerhin bereit sind, mit den Polen gemeinsame Sache zu machen. Er treibt im ganzen Gelegenheitspolitik und hat dabei in innerpolitischen jüdischen Dingen die Neigung gegen die chasidisch-denkenden Juden vorzugehen. Der Ton, in dem der „*Haint*“ zu den Dingen Stellung nimmt, ist nicht immer vorbildlich.

Das „*Warschauer Tageblatt*“ ist eine Gründung der letzten Monate und steht politisch auf deutscher Seite. Die Hauptmitarbeiter lassen deutliche Hinneigung zu den Arbeiterkreisen erkennen.

Neben diesen Tageszeitungen erscheint regelmäßig nur noch ein jiddisches Wochenblatt, seit Anfang Februar 1916:

Die „*Lebensfragen*“, wöchentliche Arbeiterzeitung, herausgegeben von dem bekannten Arbeiterführer *W. Medem*. Die Wochenschrift vertritt die Anschauungen der jüdischen, sozialistischen Arbeiter auf nationaljüdischer Grundlage. Ob man sie auch als Organ des „*Bund*“ bezeichnen darf, ist zweifelhaft, da in letzter Zeit sich wieder größere Gegensätze über die nationale Frage innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft zeigen.

In Lodz erscheint zurzeit nur das „*Lodzer Volksblatt*“, eine Gründung aus dem Beginn der deutschen Besetzung. Es ist politisch deutsch gesonnen. In jüdischen Fragen nimmt es im allgemeinen die Stellung des „*Warschauer Tageblattes*“ ein, jedoch bemüht es sich, als einziges Blatt am Orte, möglichst unparteiisch zu sein, so daß gelegentlich die wahre Meinung seiner Mitarbeiter zurücktritt.

Ganz natürlicher Weise treten alle jiddischen Zeitungen für Jiddisch als Unterrichtssprache ein. Sie sind auch alle nationaljüdisch. Am ruhigsten der „*Moment*“, während die anderen hier genannten Zeitungen, besonders das „*Warschauer Tageblatt*“ und „*Lebensfragen*“ keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, ohne für Jiddisch und den nationaljüdischen Standpunkt Propaganda zu machen.

(Die einzige zurzeit in Warschau erscheinende hebräische Tageszeitung „*Hazefira*“ hat das Jiddisch nie direkt angegriffen, aber auch nie befürwortet).

Das „*Lemberger Tageblatt*“ treibt scharfe, nationalistische Politik.

Nr. 1.

Die Juden im Krieg. Den Haag 1915.
S. 93/94.

**Resolution der jüdischen Arbeitervereine in Warschau bezüglich der
jiddischen Schulsprache.**

Auf einer Versammlung der Vorstände sämtlicher jüdischer Arbeitervereine in Warschau wurde folgende Resolution bezüglich der Unterrichtssprache in der jüdischen Volksschule gefaßt und dem Warschauer Bürgerkomitee unterbreitet:

„Vom Standpunkt ausgehend, daß die jüdische Volksschule national sein muß, d. h. daß die Schulsprache nur die Muttersprache der Schüler sein dürfe; daß ferner das Schulprogramm und die Unterrichtsmethoden der Eigenart der Verhältnisse des volkstümlichen Milieus angepaßt sein müssen, daß die Schule dem Volke allein gehören müsse, und in Anerkennung der Tatsache, daß die 300 000 Juden Warschaus eine besondere, vollberechtigte nationale Gruppe darstellen — erklärt die Versammlung, daß die kulturellen Interessen der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung nur durch die jüdische Schule befriedigt werden können. Die Unterrichtssprache muß jiddisch sein, und der polnischen Sprache muß als Landessprache ein gebührender Platz als Unterrichtsgegenstand in der jüdischen Schule eingeräumt werden. Die Schule muß einen weltlichen Charakter haben, obligatorisch und unentgeltlich sein.

In Anbetracht der Tatsache, daß die bestehenden jüdischen Chedarim nach ihrem Inhalt und Geist in einem scharfen, unaufhebbaren Widerspruch mit den Bedürfnissen des modernen gesellschaftlichen Lebens und der elementaren Forderungen einer nationalen Pädagogik sich befinden, daß sie, zur Erfüllung rein religiöser Aufgaben bestimmt, den Interessen der Volksbildung nicht dienen, — erklärt die Versammlung, daß ein neues jüdisches Schulwesen geschaffen werden muß.

Die Forderung der Versammlung geht dahin, daß das Bürgerkomitee einen jüdischen Schulrat ins Leben rufe, dessen Mitglieder durch die Vertreter der jüdischen Bevölkerung gewählt werden. Diese Schulbehörde soll mit der Schaffung und der Verwaltung der neuen jüdischen Volksschulen beauftragt werden.

Der Warschauer jüdischen Gemeindevverwaltung als antidemokratischer, unvolkstümlicher Institution, die den wahren kulturellen Interessen der jüdischen Massen fremd gegenübersteht und keineswegs die legitime Volksvertretung repräsentiert, — kann diese Arbeit nicht anvertraut werden. Dem jüdischen Schulrat muß ein entsprechender Teil der vom Bürgerkomitee für Schulzwecke bestimmten Geldmittel zur Verfügung gestellt werden.

Die Versammlung fordert das Bürgerkomitee auf, das Prinzip einer obligatorischen, unentgeltlichen Volksschule auch auf die jüdischen Schulen auszuweiten, so daß den Eltern die Möglichkeit freistehen soll, nach ihren Wünschen ihre Kinder in jüdische oder polnische Schulen zu schicken.“

Ob es von den Arbeitervereinen klug war sich in derselben Resolution, in der sie das Recht der Selbstbestimmung über ihr Schulwesen verlangen, in so scharfer Form gegen die Chedarim auszusprechen, die wir gleichfalls für sehr reformbedürftig halten, ist zweifelhaft. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß die Masse der jüdischen Bevölkerung Warschaus weiter für das Cheder eintritt und gerade vom Standpunkt der Arbeitervereine wohl ebenso das Recht hat, die Art der Erziehung ihrer Kinder selbst zu bestimmen. Da wird nur allmähliche Aufklärung Wandel schaffen können.

Aus den Beschlüssen der 6. Konferenz
der jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
Palästinas (Poale-Zion), *)

abgehalten am 14. und 15. Nissan 5670, März 1910.

Programmwurf der Partei.

1. Unser Maximal-Programm.

Die jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei Palästinas (Poale Zion) erstrebt die Beseitigung der Klassenherrschaft in der menschlichen Gesellschaft, die Uebergabe der Produktionsmittel in die Hände der Gesellschaft selbst und die Einführung der sozialistischen Ordnung.

5. Ueber die Sprache.

Die Partei betrachtet die hebräische Sprache als die Nationalsprache der Juden, fördert ihre Verbreitung in Palästina und in der Türkei und verlangt die offizielle Anerkennung der hebräischen Sprache durch die Regierung und Gesellschaft.

Gleichzeitig führt die Partei ihre Agitation auch in den anderen Umgangssprachen der Massen des jüdischen Volkes in der Türkei (jiddisch, spaniolisch und arabisch).

*) Die sozialistische, jüdische Arbeiterpartei (Poale-Zion) ist auch unter den jüdischen Arbeitern Polens und Oesterreichs sehr stark vertreten.

Dortmunder Arbeiter wegen Jiddisch.

Von einer Gruppe jüdischer Arbeiter in Dortmund (Deutschland) haben wir folgende Resolution zur Veröffentlichung erhalten:

In Rücksicht auf die große und schwere Aufgabe, die auf sich nehmen diejenigen, welche hervortreten mit der Forderung der jiddischen Unterrichtssprache in der jüdischen Volksschule, was eine unbedingte Notwendigkeit für die Kultivierung der jüdischen Massen im allgemeinen, und der Arbeitermassen im besondern ist, da die Forderung der jiddischen Sprache auch die Forderung des elementarsten bürgerlichen Rechtes des jüdischen Volkes ist,

ferner in Rücksicht darauf, daß die ersten, welche mit dieser Forderung hervorgetreten, die organisierten jüdischen Arbeiter gewesen sind — begrüßen wir mit Freude das jetzige Hervortreten, welches organisiert worden ist durch das bewußte jüdische Proletariat. Wir bedauern sehr, daß wir keinen aktiven Anteil nehmen können an dieser Aktion, und wir halten es für unsere Pflicht, Euch aus der Ferne unsere moralische Unterstützung zuzusenden, um den Assimilatoren von den verschiedensten Farben zu beweisen, daß die Forderung der jiddischen Sprache eine Forderung der jüdischen Arbeiterkreise ist.

Wir begrüßen auch mit Freude die Tatsache, daß an der Spitze dieser Bewegung sich auch befindet einer der angesehensten und beliebtesten Arbeiterführer W. M e d e m. Und wir drücken aus unseren Dank jenen Genossen, die bei dieser schweren Arbeit helfen, daß diese elementar bürgerliche Forderung erfüllt werden wird. Und aus der Ferne vereinigen wir uns mit der tausendköpfigen Masse im Saal „Panorama“ mit dem Ausruf: einstimmig.

Im Namen der Dortmunder Arbeitergruppe:

(3 Namen.)

Die Veröffentlichung dieser Zuschrift ohne Datum ist scheinbar längere Zeit aufgehalten worden. Denn sie nimmt Bezug auf die bereits im November stattgefundene Versammlung, die unter der Leitung des Arbeiterführer M e d e m für „Jiddisch“ Propaganda machte.

Diese Mitteilung ist sehr wertvoll. Sie zeigt, daß vor allem die Arbeitermassen das Jiddisch für sich in Anspruch nehmen.

Der Abgott des Jiddischismus.

(Im Zusammenhang mit einer jüdischen Versammlung.)

Von Hillel Zeitlin.*)

(Auszugsweise.)

... Ich habe mir alle Reden, die im „Hasomir“ im Verlauf einiger Stunden gehalten worden sind, angehört und habe aus ihnen nicht einen halben Gedanken hinweggetragen. Eins ist mir aber dabei klar geworden: aus dem Jiddischismus wird ein Abgott gemacht und seine fanatischen Diener verdunkeln selbst das bisshen Echte und das bisshen Wahre, was da am Jiddischismus gewesen ist.

Es wird eine solche Lage geschaffen, daß jeder echte und ernste Liebhaber der jiddischen Sprache, welcher dabei aber auch ein wahrer Nationaljude ist, wird sagen müssen: ich bin alles, was ihr in der Welt wollt, nur ein Jiddischist bin ich nicht. (Im Original selbst gesperrt). . . .

... Wenn ich an der Stelle des Beleidigten gewesen wäre,**) hätte ich so geantwortet — wenn ich überhaupt für nötig gefunden hätte zu antworten: Eure Resolution ist nicht vom Sinai gegeben (d. h. sie ist nicht überirdischen Ursprungs, nicht bindend), und es kann einer ein tiefer, überzeugter Nationaljude sein und trotzdem die Unterschrift für eure Resolution verweigern. Eure Tränen rühren mich nicht, euer Lärm schreckt mich nicht, weil ich an meine Wahrheit glaube. Eure Proteste sind kindisch und lächerlich und, daß ihr euch einredet, daß nur ihr die wahren guten Freunde der jüdischen Massen seid, ist höchst schädlich. Ihr liebt die jiddische Sprache. Ich lieb sie mehr als ihr. Ich weiß aber, daß unsere nationale Sprache dennoch die hebräische ist. Jiddisch ist nicht nur die Umgangssprache der jüdischen Massen (wie es in der zionistischen Resolution ausgedrückt wurde), sondern auch unsere Muttersprache. (Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Ausdruck Umgangssprache und Muttersprache.) Wenn ich meine Muttersprache angeben sollte, würde ich gewiß Jiddisch angeben. Wenn ihr aber Jiddisch krönen wollt als unsere einzige nationale Sprache, indem ihr Hebräisch ignoriert, muß ich sagen: alles ja, das — nicht. Eine nationale Sprache ist nur eine solche Sprache, welche in sich schließt alle Geschlechter des Volkes und in welcher alle Schätze des Volkes vorhanden sind, eine solche Sprache ist für uns nur Hebräisch, richtiger — die „heilige Sprache“.

... Es ist gar kein solches Vergnügen, eure langwiderlegten Meinungen anzuhören, eure kleinlichen Zänkereien, eure durchaus falsche Liebe zu den jüdischen Massen, euer Herbeizerrn des Klassenkampfes, dort wo man ihn nicht braucht und wo er keinen Sinn hat. . . .

*) Der Verfasser ist ein sehr angesehener jiddischer Schriftsteller, der dies in dem weitverbreiteten jiddischen Blatte veröffentlicht hat.

**) Zur Aufklärung: In dem erwähnten Verein „Hasomir“ wurde eine Persönlichkeit stark angegriffen, weil sie eine Resolution für Jiddisch nicht unterschrieben hat.

Die jiddische Woche.

(Auszug).

Diese Woche kann dreifach genannt werden: die jiddische Woche. Denn es ist eine Woche gewesen, in der wegen Jiddisch nicht nur geredet, sondern auch gekämpft wurde. Und der moralische Sieg ist überall auf Seiten der Kämpfer für Jiddisch

gewesen. Auf der grauen Fahne (so!) unseres gesellschaftlichen Lebens ist dieser Kampf vielleicht das wichtigste Geschehnis im innerlichen jüdischen Leben des letzten Jahres gewesen.

Der „Jiddischismus“ hat stets das große positive Plus gehabt, daß er überall aktuell ist und fest mit dem Leben verbunden ist. Das Jiddische hat keiner ausgedacht, es ist keine Phantasie von Poeten oder Idealisten, faktisch existiert Jiddisch schon hunderte von Jahren, hat die tiefsten Wurzeln im Volke, und der Kampf für die jiddische Sprache ist nur ein Kampf um Gleichberechtigung, um ihre Rechte.

Und nicht umsonst spürt die Assimilation in der „jiddischen“ Bewegung ihren gefährlichen Feind und Ausrotter. Träume wegen einer weiten Zukunft, Phantasien wegen eines echt nationalen Lebens in der Zukunft — das wird euch sogar ein Assimilator erlauben: das sollen Nichtstuer träumen. Aber der Assimilator kann auf keinen Fall den „Jiddischisten“ neben sich dulden, weil er da die Gegenwart, die lebendige Tatsache vor sich hat, die faktische und einfache Verleugnung der Assimilation. Die Jiddischisten haben die Pflicht, die ehrenvolle und dankbare Aufgabe eines Kampfes mit der Assimilation auf allen Gebieten auf sich zu nehmen, und mit Dankbarkeit und Anerkennung muß man zu den Jiddisch-Verteidigern sagen: Bravo; sie haben ihre Aufgabe würdig und ehrlich durchgeführt.

Auf Schritt und Tritt kann man sich überzeugen, wie die Assimilation so ihr Gleichgewicht verloren hat, eine gereizte, hysterische Madam, die sich sogar schon im bon ton vergißt, schreit und Reden führt wie Marktweiber. Aber nur ein solches Nichtglauben an die eigenen Kräfte in der Zukunft, nur ein solcher hysterischer Zustand hat die Assimilation in Warschau zu solchen Taten bringen können. . . .

Lebensfragen Nr. 2.
11. Februar 1916.

Nr. 6.

Jiddisch.

Von W. M e d e m .

(Auszug.)

. . . Ich habe nicht Forderungen an die Hebraisten, welche auf Jiddisch wie auf einem schmutzigen Gassenjargon sehen und welche ihre ganze jüdische Art in den Büchern zu bewahren pflegen, indem sie das Leben im ganzen Jahre in den Händen der Assimilatoren lassen. Mit ihnen haben wir nichts mehr zu reden.

An die ich aber Forderungen habe, das sind die alle — und ihre Zahl ist groß — die sich für Jiddischisten halten, aber in Wirklichkeit irgend wo in der Mitte stehen. Sie stehen in der Mitte zwischen Jiddisch und Hebräisch. Ich will mich genauer ausdrücken, sie sind im Banne des Hebraismus und dieses macht sie kraftlos und furchtsam.

Sie sind für Jiddisch, aber Jiddisch allein ist für sie immerhin zu wenig und zu schwach. In ihrer „Jüdischkeit“ nimmt die Muttersprache einen ganz großen Platz ein, nur in dem Allerheiligsten ihrer „Jüdischkeit“ findet sich trotz allem die hebräische Sprache.

. . . Jiddisch ist für sie Volkssprache, vielleicht e i n e nationale Sprache, aber auf keinen Fall die nationale Sprache. Das V o l k s l e b e n sehen sie auf der Straße, das nationale Leben in den alten Büchern. Sie verteidigen Jiddisch, weil sie die Augen nicht gegen die praktischen Lebensbedürfnisse verschließen können, aber diese praktischen Lebensbedürfnisse sind für sie immerhin eine Art niedrige Sache, das ist für sie die graue, schwarze, schwere Erde. Schwarze Erde ohne Licht, ohne Luft, ohne Sonne ist für sie Jiddisch ohne Hebräisch. Jiddisch gibt man einen „zukommenden“ Platz, Hebräisch (aber) gibt man die Ehre. . .

. . . Für die klassenbewußten Arbeiter ist die Sprachenfrage, nicht die Frage eines abstrakten Nationalismus, die jüdische Art zu bewahren, den jüdischen Geist aufzuziehen, für sie ist die Volkssprache eng verbunden mit ihrem ganzen Leben, mit allen ihren Hoffnungen und Strebungen. I h r e Bewegung hat diese Sprache

auf den ersten Platz gerückt, aus dem verachteten Jargon ein mächtiges Werkzeug von tiefer und breiter nationaler und kultureller Arbeit gemacht. Der Schutz ihrer Muttersprache ist für sie eine Frage von größter praktischer Bedeutung und sie haben sie jahrelang verteidigt gegen schwere Hindernisse, welche die russische Regierung ihr zu bieten pflegte. Sie verteidigt nicht aus politischen Kombinationen, sondern aus ihren ständigen, tiefen Lebensinteressen. Und auch in dem jetzigen Augenblick, welcher sich so sehr von der letzten Vergangenheit unterscheidet, verlangt das Klasseninteresse der jüdischen Arbeiter dieselben nationalen Aufgaben zu erfüllen und ruft auf zur Arbeit zugunsten der jiddischen Sprache.

Die Stellung der Arbeiter ist klar. Sie wissen, was sie wollen, und wollen sich gewiß nicht zwischen zwei Stühlen setzen. Wer nicht nur reden, sondern auch handeln will, nicht nur träumen, sondern auch das Leben vorwärts treiben, muß denselben Weg gehen.

Nur auf diese Weise kann auch der bürgerliche demokratische Jiddischismus seine Aufgabe erfüllen. Wird er Lebenskraft genug dazu in sich finden?

Nr. 7.

Die Volksschule.

Von W. M e d e m.

(Auszug.)

... Reden wegen der Aufgaben, die das Cheder sich stellt, ist eine überflüssige Sache, weil das Cheder überhaupt keine Schule ist, weil das Cheder überhaupt kein Ziel kennt, es weiß nur eine Sache: das traditionelle Einpaufen — mit Wort und Faust — ... Es ist ein Werkzeug, die Gehirne abzustumpfen, die Körper und die Seelen zu verkrüppeln! Fragen wegen seiner Aufgaben — heißt die Zeit zu verlieren.

Und andere „Tuer“ sind gekommen und haben sich andere Aufgaben gestellt. Es hat angefangen der Abschnitt: „nationale“ Bildungsarbeit. Ist das nun besser gewesen als die Arbeit der Assimilatoren? In keiner Weise! Weil, wenn jene das Kind haben ausnützen wollen für die Assimilation, haben die anderen das Kind verwandeln wollen in ein Mittel der Nationalisierung. Jene haben gestrebt das Kind in das fremde Heut hineinzuführen, diese — in das jüdische Gestern.

Keine politischen und keine religiösen, keine assimilatorischen und keine nationalistischen Aufgaben sind da am Plage. Zu einem Erwachsenen kann man kommen mit solchen Sachen. ... Das Kind hat und kann nicht irgend welche Ueberzeugung haben, und wenn man ihm nicht in der Sache gelegene Ziele aufzwingen will, ist das ein Unrecht, ist das ein Mißbrauch.

Die Schule hat e i n e Aufgabe und eine andre kann sie nicht stellen: die natürlichen Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln.

Nr. 8.

Wegen einer Konferenz von Jiddischlehrern.

(Auszug.)

... Mit der entstandenen Möglichkeit, eine jüdische weltliche Volksschule zu verwirklichen, geht ein großes Stück dieser Arbeit zu den Jiddischlehrern über. Aber zusammen damit entsteht auch eine große Reihe Fragen, die eine Antwort bekommen müssen. Wir stehen z. B. vor Fragen der jiddischen Orthographie. Das ist schon keine Sache von Sport und Liebhaberei mehr, was diese Frage früher für einige Schriftsteller gewesen ist, welche früher geträumt haben die Reformatoren von Jiddisch zu sein. Für uns ist jetzt die Frage ein dringendes Bedürfnis: in der jüdischen Schule darf jetzt nicht jene Leichsinnigkeit der Reformatoren zugelassen

Lebensfragen Nr. 1.
4. Februar 1916.

Lebensfragen Nr. 4.
25. Februar 1916.

werden, wo einer den anderen bekämpft und seine Orthographie anpreist. Der Volkslehrer ist kein Gesetzgeber für die Sprache, er ist doch kein Reformator. Er ist nur der Hüter und der Vertreter der Sprachschätze.

Aber im gedruckten jiddischen Wort, in den Proben von philologischer Forschung und hauptsächlich in den paar wenigen Lehrbüchern, die wir schon in Jiddisch besitzen, herrscht ein solches orthographisches und grammatisches Chaos, daß jeder Lehrer die Pflicht hat, der letzte Entscheidende auf seinem Gebiet zu sein, wenn er nicht gar selbst versucht, ein Schöpfer und Reformator zu sein. Aber mag jeder bei sich sein, was seine Phantasie ihm ausmalt, in den Unterrichtsfächern der Volksschule und Abendkurse darf eine solche Art Chaos nicht hereingetragen werden. Und wenn die jiddischen Lehrer bis jetzt noch nicht versucht haben, sich untereinander zu besprechen, wegen innerlicher Schulangelegenheiten und das Sichbesprechen nur ein Traum gewesen ist — so ist es jetzt eine dringende Notwendigkeit; denn nicht nur in bezug auf die Sprache herrscht ein solches Chaos. Ein großer Teil weltlicher Unterrichtsfächer, wie Geschichte, Arithmetik, Geographie geht wie gesagt zum Jiddischlehrer über.

Wollen wir aber, daß die Frage gesellschaftlich gelöst werden soll und die Lösung die nötige Autorität haben soll, dürfen die Beschlüsse nicht von einzelnen sein, sondern von einer breiten Allgemeinheit und wenigstens von einem gewählten Kollegium. Ein solches Kollegium kann nur durch eine Konferenz von vielen Jiddischlehrern in Polen geschaffen werden. . . .

S. J. Londiniski.

Nr. 9.

Warschauer Tageblatt Nr. 30.
4. Februar 1916.

Jiddisch in der Volksschule.

Von Homobonus.

(Auszug).

. . . Wenn vom gesellschaftlichen Standpunkt bei uns noch verschiedene Meinungen wegen der Frage vorhanden sind, ob man in der jüdischen Schule lehren soll jüdisch — wir wollen das später erklären — kann man aber vom psychologischen Standpunkt wegen dieser Frage keine zwei Meinungen haben. Die erste elementare Bedingung für einen normalen Gang des Unterrichtes ist, daß alles stufenweise gelehrt wird, „vom Leichten zum Schweren“. Und diese erste Bedingung kann man schon nicht befriedigen, wenn die Unterrichtssprache in der Schule nicht die Muttersprache der Schüler ist. Wenn man kleine Kinder in einer fremden unverständlichen Sprache lehrt, geben wir ihnen das Schwere früher. Gerade später, wenn das Kind mit der Sprache etwas bekannt ist, wird ihm vielleicht das Lernen leichter werden, aber nicht im Anfang, wenn das Kind taub und stumm ist. . . Jedoch das ist noch nicht alles. Schon im sechszehnten Jahrhundert hat der große Denker und Pädagoge Amos Comenius gelehrt, daß man Kindern nicht z w e i Schwierigkeiten mit e i n e m M a l vorlegen soll. Und das ist ganz verständlich. Weil, wenn man zwei Hasen jagt, man einen auch nicht fängt. Wenn man in einer fremden Sprache lehrt, müssen die Kinder mit einem Mal z w e i Schwierigkeiten überwinden, den Gegenstand, den sie lernen, und die Unterrichtssprache, welche sie nicht verstehen. Die Pädagogie fordert weiter, daß die Schule als F o r t s e t z u n g der Erziehung, die die Kinder zu Haus erhalten, dienen soll. Die Schule soll aufgebaut werden auf der Welt der Kinder, auf den Lebenserfahrungen, welche die Kinder von zu Haus mitbringen — und das ist völlig ausgeschlossen im Falle, wenn in der Schule in einer ganz anderen Sprache geredet und gelehrt wird, wie in der häuslichen, mit welcher das Leben der Kinder bisher verbunden war. Die Sprache des Kindes ist nicht bloß die F o r m, sie ist auch teilweise der I n h a l t vom Denken und Verstehen des Kindes,

Für die Pädagogie ist es also klar wie der Tag, daß in der Volksschule die Muttersprache der Schüler als Unterrichtssprache dienen muß.

... Natürlich ist die Unterrichtssprache noch nicht alles, was von einer guten Volksschule verlangt wird. Es gehört dazu ein gutes Programm von allen Fächern, eine gute Lehrordnung und gute Lehrer. Und wen auch in alldiesen Hinsichten die erwähnten Schulen gehörig eingerichtet sein werden, werden sie gewiß als Muster für eine normale jüdische Volksschule der Zukunft dienen.

So wird die Jiddischfrage mit der Zeit von selbst gelöst werden, und in der jüdischen Volksschule wird die Unterrichtssprache bleiben jiddisch.

Nr. 10.

Warschauer Tageblatt Nr. 41.

17. Februar 1916.

Die folgende Notiz steht an hervorragender Stelle auf Seite 1 in fetter, dicker Schrift:

Jiddisch an einer amerikanischen Universität.

Berlin, 16. Februar. (Speziell für Warschauer Tageblatt.)

Aus New-York meldet man: Eine erfreuliche Erscheinung für die Anhänger von Jiddisch tritt jetzt in New-York ins Leben. An der Columbia-Universität, welche eine der größten Universitäten in den Vereinigten Staaten ist, „wert geöfnet a Kurs in der jiddischer Sprach.“

Es zeigt sich also, daß die Universität Jiddisch als Sprache anerkennt, wie alle anderen Sprachen, die dort gelehrt werden. Columbia ist die erste Universität, die einen Kurs in Jiddisch einführt. Als Professor für Jiddisch an der Columbia-Universität ist der bekannte gelehrte Professor Margullis bestimmt worden.

Dies zur Stimmungsmache ausgenutzte Telegramm muß berichtigt werden. In Deutschland werden seit vielen Jahren, in Leipzig und in Berlin, Vorlesungen und Uebungen über Jiddisch abgehalten. Ebenso, soviel ich weiß, an einer oder der anderen Universität in Amerika und auch in der Schweiz. Mir fehlen hier die Hilfsmittel, ganz genaue Angaben zu machen. Um zu zeigen, wie obenhin und tendenziös solche Nachrichten von eiligen Tageschriftstellern ausgenutzt werden und wie falsch und parteilich die Leser der jiddischen Tagesblätter unterrichtet werden, mag hier aus derselben Nummer ein Leitartikel folgen.

Die Anerkennung von Jiddisch.

In der heutigen Nummer unserer Zeitung werden die Leser eine Nachricht finden, daß unsere jiddische Sprache als Lehrgegenstand in der großen Columbia-Universität in New-York eingeführt worden ist, und daß der gelehrte Dr. Margullis als Professor für Jiddisch bestimmt wurde.

Diese Nachricht ist von ungeheurer Wichtigkeit und hat eine doppelte Bedeutung: eine moralische und eine praktische.

Wir haben keine Zustimmungen nötig, daß Jiddisch eine Sprache ist, gleich wie die anderen. Bei uns ist die Sache klar, bei uns ist das eine Wahrheit, eine Axiom, über das man überhaupt nicht streiten kann.

Eine Sprache, in welcher Millionen Menschen reden, in welcher eine Presse, eine Literatur, ein Theater, eine Schule u. dgl. vorhanden ist, ist auf keinem Fall ein „Jargon“ oder ein Dialekt, sondern eine Sprache, gleich wie die andern.

Die Gegner von Jiddisch wollen aber solche lebendige Tatsache nicht anerkennen. Sie verlangen Beweise, daß unser Jiddisch eine Sprache ist. Ihnen genügen nicht lebendige Beweise, sie wollen eine „wissenschaftliche“ Bestätigung.

Desters müssen wir hören: Jiddisch ist keine Sprache, weil es keine Grammatik hat ... Jiddisch hat keine wissenschaftliche Literatur ... Jiddisch — wieviel Mängel findet man nicht bei unserer Sprache?

Und wenn jetzt eine der größten amerikanischen Universitäten kommt und sagt: Jiddisch ist eine Sprache, wie alle anderen, und der Erfolg sein wird, daß auch Jiddisch bei uns in der Universität studiert werden muß — ist das nicht ein ungeheurer moralischer Sieg?

Wenn Jiddisch nur ein Jargon wäre, ein Dialekt usw., hätte doch eine so angesehene Lehranstalt keinen jiddischen Lehrstuhl geschaffen!

Und wenn es dennoch geschieht, habt ihr doch den besten Beweis, daß Jiddisch sogar wissenschaftlich eine Sprache ist.

Die Anerkennung von Jiddisch durch die Columbia-Universität wird den Mund vieler Gegner des Jiddisch verschließen — und alle ihre Haupteinwendungen müssen so von selbst zusammenfallen.

Diese Tatsache hat aber auch, wie gesagt, eine praktische Bedeutung: Unsere Sprache bekommt einen Lehrstuhl, eine höhere wissenschaftliche Instanz.

Jede Sprache, die zu der Stufe einer literarischen Sprache sich erhebt, muß durch genaue festgestellte Regeln und Gesetze wissenschaftlich geregelt werden. Diese Regeln sind in Wirklichkeit vorhanden, in den Charakter und in dem Wesen der Sprache selbst, und dem Gelehrten fällt es leicht, in der Entwicklung, die jede Sprache durchmacht im Munde des Volkes, diese wissenschaftlichen Gesetze, die Fäden zu finden. Sie müssen aber gesammelt und festgesetzt werden und das kann nur eine höhere wissenschaftliche Instanz machen.

Auf der Czernowitzer Konferenz hat man wegen einer Konferenz von Gelehrten, die jiddische Sprache zu regeln und zu läutern, gesprochen. Damals konnte man noch nicht träumen von einem Lehrstuhl für Jiddisch an einer großen Universität. Jetzt, da ein jiddischer Lehrstuhl gegründet wird, wird gewissermaßen auch die wissenschaftliche Instanz geschaffen, die maßgebend sein soll und kompetent für die wissenschaftliche Grundlegung unserer Sprache.

Der jiddische Lehrstuhl an der Columbia-Universität, ist noch keine jiddische Akademie, wo unsere Sprache soll gereinigt und geläutert werden.

Der erste Schritt dazu ist es aber ohne Zweifel: Eine Sprache, die an einer Universität studiert wird, muß mit der Zeit wissenschaftlich geregelt werden.

Ob das geschehen wird durch diesen Lehrstuhl, oder durch eine jiddische Akademie, von der wir träumen — die Sprache wird endlich geläutert werden und sich erheben zu der Stufe einer literarisch-wissenschaftlichen Sprache. L. K.

Was an diese Ausführungen schieß und unwahr ist, wird jeder selbst beurteilen können, der etwas mehr Ahnung hat von dem Betrieb wissenschaftlicher Studien, als der sonst nicht ungeschickte Verfasser zu haben scheint.

Nr. 11.

Lemberger Tageblatt,
25. Januar 1916.

Wer sind wir?

Von B. Loder.

(Auszug).

Es ist kein Gelächter, es ist die höchste Zeit, daß wir auf diese Frage eine klare Antwort geben für die ganze breite Öffentlichkeit in Oesterreich und vor allem in Deutschland. Wir müssen uns die größte Gewalt antun und der Welt zu verstehen geben, daß wir *wir* sind und nicht etwas anderes, daß wir *Juden* sind und nur *Juden*.

Und dieses Mal handelt es sich nicht um unsere heimischen Assimilatoren aus allen Lagern und von allen Farben, sondern um ganz andere Menschen, gegen die wir heraustreten müssen, obgleich wir sicher sein können, daß sie offenbar die besten Absichten haben. Wir meinen jene Gruppe Juden-Publizisten in Deutschland, welche die Arbeit auf sich genommen haben, dort den Gedanken zu popularisieren von unserer Existenz als Volk und von der Notwendigkeit, uns die wichtigsten Grundlagen nationaler Gleichberechtigung und Entwicklung zu sichern und diese Arbeit mit publizistischen Mitteln tun, welche uns auf keine Weise angenehm sein können.

Ihr habt da vor euch eine von jenen schädlichen Erscheinungen nationaler Bevormundung, worüber wir vor einigen Tagen geredet haben. Diese Gruppe Publizisten hat in einer ganzen Reihe von Broschüren und Artikeln in den größten deutschen Zeitungen den Gedanken verbreitet, daß wir Juden in Osteuropa und vor allem in Polen „Pioniere des Deutschtums im Osten“ sind und darum Deutschland uns in seinem eigenen Interesse vor der slavischen (polnischen) Assimilation bewahren muß. In den verschiedenen Variationen kehrt dieser Gedanke in Broschüren und in der Presse wieder. Von der jiddischen Sprache redet man wie von einem „deutschen Volksdialekt“, bald wird sie einfach als „jüdisch-deutsch“ oder „deutsch-jüdisch“ bezeichnet. Für Herrn David Trietsch z. B. sind wir einfach „deutschsprachig“. Er konstruiert zwischen uns und dem deutschen Volke eine „Sprach- und Interessengemeinschaft“ *) und zitiert mit Begeisterung die Meinung eines Czernowitzer Universitätsprofessors, welcher uns als eine „Ausbreitung der deutschen Machtstellung bis tief in das Gebiet von fremden Völkern und Vändern“ betrachtet. Ein anderer (Dr. Bodenheimer) weiß sogar, daß „die jüdischen Massen im Osten mit starker Liebe an ihrer Tradition und der jiddischen Sprache festhalten“, aber in demselben Artikel lest ihr, daß es nötig ist, „allmählich die gebildeten jüdischen Klassen zu gewöhnen, die hochdeutsche Sprache zu benutzen“ und „es den Juden möglich zu machen, Volksschulen in der eigenen Sprache zu schaffen, auf denen sich darnach Mittel- und höhere Schulen in deutscher Sprache aufbauen würden“.

Wir hätten zu diesen Zitaten noch zahlreiche andere zugeben können. Aber sicherlich ist schon klar genug, worum es sich handelt. Wir wiederholen noch einmal, daß wir an den reinen Absichten dieser Menschen nicht zweifeln, aber wir müssen trotz allem erklären, daß wir absolut nicht einverstanden sind mit der Art und Weise, in der sie unsere Interessen besorgen, weil wir sie nicht nur für unpassend und unehrenvoll für unser Volk halten, sondern auch für gefährlich in allen Einzelheiten.

Sicherlich, es geschah genug von Seiten unserer Gegner, um das wahre Gesicht des jüdischen Problems in Osteuropa zu verdunkeln, und wir dürfen von unserer Seite keine Hand mit dazu anlegen — und gewiß nicht in der umgekehrten Richtung. Die „Diplomatie“ bedeutet aber nichts anderes, als das ostjüdische Problem verdunkeln, obgleich diese Schreiber in anderen Einzelheiten einiges aufgedeckt haben mögen für die Aufklärung des deutschen Volkes über unsere Angelegenheiten.

Gewiß ist absolut kein Zweifel daran, daß Jiddisch ein sprachlicher Verwandter des Deutschen ist, daß ein Jude und ein Deutscher, von denen jeder nur seine eigne Sprache kann, sich leichter verstehen werden, wie z. B. ein Pole und ein Deutscher in derselben Lage. Infolgedessen sind schon vor dem Kriege gewisse Erscheinungen im wirtschaftlichen Leben hervorgetreten (Juden haben z. B. eine bedeutende Rolle gespielt in dem deutschen Handel mit Rußland) und es können in Zukunft noch wichtigere Wirkungen herauswachsen. Vielleicht werden die Juden in dem verstärkten Handelsverkehr von Deutschland und Westösterreich mit den Vändern des heutigen Westrußlands eine noch bedeutendere Rolle spielen als bisher. Vielleicht ist es eine Art Ironie der Geschichte, daß die jüdische Bourgeoisie aus dieser „Dienstmädchensprache“, welche so wenig Gunst in ihren Augen hat, in der nächsten Zeit einen gar großen Nutzen ziehen wird. Aber das ist alles. Und es ist unpassend und gefährlich für das jüdische Volk und hat keine Spur Sinn für das deutsche, sich oder anderen eine Art deutsch-jüdischer Sprachgemeinschaft, welche über diese Grenzen geht, einreden zu wollen.

... Noch tausendmal mehr müssen wir unsere nationale Abgesondertheit und Eigenart gerade in Bezug auf die Sprache unterstreichen, nicht nur, da hier noch die wunderlichsten Vorstellungen über uns herrschen, weil wir für Europa nicht Halb-Asien sind, vielleicht nur „das Land hinter den finsternen Bergen“,

*) Juden u. Deutsche. Eine Sprach- und Interessengemeinschaft von David Trietsch. Wien 1915. R. Böwit Verlag.

nur deshalb vor allem, weil politisch nach außen unsere Sprache der wichtigste Anhalt ist. Ohne die Sprache verliert unsere nationale Existenz, wenigstens politisch, jeden Sinn. Rassenmomente, Gefühle, Tradition, sogar der Glaube — das alles kann noch nicht genügen, als eine wirkliche Grundlage für unsere nationale Gleichberechtigung und Autonomie.

Das ist gewiß alles so klar und da kommt man und stellt uns hin als ein etwas absonderliches Volk, das sich Jahrhundertlang mit fremden Sprachresten herumträgt, für ein Volk von Sprachbettlern und Kulturmafeln, welches in seinem tag-täglichen Leben und in seinen edelsten kulturellen Schöpfungen „abgenutzte Kleider von feinen Herrschaften“ benutzt. Noch mehr, man gibt oftmals zwischen den Zeilen zu verstehen, teilweise sogar mit klaren Reden, daß wir selbstverständlich nicht lange bei diesen altmodischen Kleidern bleiben werden, daß man nicht zulassen soll, daß wir uns gänzlich diesen „Schnitt“ abgewöhnen und anfangen, uns etwas menschlicher zu tragen, bis wir zu der Stufe von Hochdeutsch kommen werden. Und alles der „Diplomatie“ zuliebe.

. . . Die erste Gefahr liegt darin, daß es sich wirklich treffen kann, jene Kreise zu überzeugen, welche jetzt Bestimmung über unser Schicksal haben, daß wir wirklich eine Art Deutsche sind, daß Jiddisch ein deutscher Dialekt ist und wir die Rolle von Trägern der deutschen Kulturausbreitung in Osteuropa übernehmen. Was ist in solchem Falle einfacher, als mit allen Mitteln vor allem eine Germanisierung der Ostjuden auf eine ganz große Weise durchzuführen? Wer wird gar Ansprüche an die deutsche Regierung haben können, wenn sie den Juden Schulen in ihrem deutschen Dialekt verweigern wird und sie dafür mit reinen deutschen Schulen, mit der hochdeutschen Unterrichtssprache beschenken wird, wie es jetzt schon in dem deutschen Teile des eingenommenen Kronpolens geschehen ist?

Das wird doch durchaus keine Ausnahme von der Regel sein, von der ganzen Praxis des deutschen und im allgemeinen europäischen Schulsystems. Wo hört man heute von Schulen, in denen in einem Dialekt gelehrt werden soll? Und wer kann es der deutschen Regierung verargen, wenn sie sich überlegt, daß sie auf diese Weise den Weg der Entwicklung der Ostjuden vom „Volksdialekt“ zu der hochdeutschen Sprache verkürzen wird?

Und müssen wir erst sagen, daß das jüdische Volk nicht dem zuliebe seinen schweren und opfervollen Kampf gegen die polnische Zwangs-Assimilation führt, um sie mit der deutschen zu vertauschen? Müssen wir erst hervorheben, daß bei einer solchen „Beantwortung“ unseres Schul- und Kulturproblems das Streben unserer Massen zu einer höheren Stufe von Kultur und zu einem selbstständigen nationalen Leben noch blutiger und tragischer wird, die Hindernisse noch schwerer, die Opfer noch größer werden?

Und weiter: wir wissen nicht, was das nächste Schicksal der eingenommenen Provinzen sein wird, aber wie es auch sein mag, eins ist doch sicher, daß der bisherige Zustand des Kampfes und des gegenseitigen Sichnichtverstehens zwischen den verschiedenen nationalen Gruppen auf keinen Fall ein normaler ist und daß wir unbekümmert um alles, was auf der anderen Seite geschieht, bald mit allen Kräften den Weg zum Frieden freimachen müssen und vor allem nicht zulassen dürfen, daß sich die Beziehungen zwecklos verschärfen. Darüber können sicherlich nicht zwei Meinungen sein. Wir müssen sicherlich stolz und mit Hartnäckigkeit für unser Recht kämpfen, wir dürfen keine einzige von unseren Forderungen verdecken oder verdunkeln, die wahrhaft nötig sind für unsere möglichst freie und normale Entwicklung, nicht achtend vielleicht auf die Wirkung, die das „auf jener Seite“ macht, in dem vollen Bewußtsein, daß unser Streben nach nationalem Leben und Recht absolut nicht den wahren Interessen unserer Nachbarn widerspricht. Aber wir müssen uns hüten, infolge falsch verstandener taktischer und „diplomatischer“ Zwecke den so wie so schon großen Abgrund zwischen uns und den anderen zu vergrößern, wir müssen uns hüten, bei den ehrlichen Elementen der polnischen Gesellschaft eine falsche Vorstellung wegen einer „germanisatorischen“ Gefahr von unserer Seite hervorzurufen, und bei den nicht ehrlichen, die so wie so nicht ganz reinen Kampfmittel gegen uns zu verschärfen.

Kurzer Überblick über die Stellungnahme der jüdischen Presse in Deutschland zur Sprachenfrage.

Die Stellungnahme der jüdischen öffentlichen Meinung in Deutschland, in der Presse, hängt natürlich mit ihrer sonstigen Stellungnahme zu allgemeinen jüdischen Fragen zusammen. Zumeist war sie sehr zurückhaltend. Mehr oder weniger deutlich bezeichnete sie es als verkehrt in dieser Übergangszeit dauernde Einrichtungen zu treffen, die später vielleicht den Juden in Polen schädlich sein könnten, ohne daß ihnen dann von irgend einer machtvollen Seite Hilfe würde. Nur die extremzionistische Presse hat nach außen hin eifrig für Jiddisch Partei ergriffen — mehr als die Zionisten in Polen selbst — aus parteipolitischen Gründen.

I. Die orthodox-konservativen Blätter waren in ihrer Stellungnahme für Jiddisch recht lau, Polnisch haben sie scharf abgelehnt, für Deutsch wagten sie nicht Partei zu ergreifen, dafür war neben politischen Gründen ihre mehr oder weniger starke Hinneigung zu dem Chasidim, dem in Polen stärksten konservativen jüdischen Element, ausschlaggebend. Die Chasidim befürchteten, daß der Anschluß an irgend eine Kultur der jüdischen Tradition schaden könnte und möchten deshalb, in Angst vor jeder Neuerung, am liebsten alles beim alten belassen: Cheder in alter Form und Jiddisch. Die Rücksicht auf diese Kreise hat auch das führende Organ der konservativen Juden in Deutschland, den „Israelit“, Frankfurt a. M., in seiner Stellungnahme bestimmend beeinflusst.

Das „Frankfurter Israelitische Familienblatt“ ist gleichfalls konservativ, vertritt jedoch den Anschluß an den Zionismus unter stärkster Betonung des religiösen Moments in jüdischen Volkstum (Misrachi). Es hat sehr scharf gegen die Forderung der polnischen Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen Stellung genommen, und aus denselben Gründen, wie die rein zionistische Presse Jiddisch befürwortet.

Zwei andere religiös gerichtete jüdische Blätter „Laubhütte“, Regensburg, „Jüdische Volkszeitung“, Breslau, lassen keine bestimmte Stellungnahme erkennen.

II. Innerhalb der zionistischen Presse hat die „Jüdische Rundschau“, Berlin, von vornherein mit allem Eifer für Jiddisch Partei ergriffen und in heftiger Form alles Eintreten für Polnisch bekämpft. Mit der Grundanschauung des Zionismus hat dieses Eintreten für Jiddisch allerdings nichts zu tun, und die führenden Kreise der Zionisten Warschaws haben sich deutlich für Hebräisch, die eigentliche nationale Sprache der Juden, ausgesprochen, und nur in einer sehr gewundenen Erklärung Jiddisch als Unterrichtssprache zulassen wollen. Die offizielle zionistische Rundschau wird natürlich in ihrer Stellungnahme durch Rücksichten auf die Zionisten anderer Länder, vor allem Rußlands und Amerikas bestimmt. Für Polnisch sind diese zionistischen Kreise nicht zu haben, für Hochdeutsch können sie aus politischen Gründen nicht eintreten, Hebräisch ist ihnen ein Ideal, von dem sie wissen, daß es in Polen in Volksschulen sehr schwer erfüllbar ist, und für Jiddisch ergriffen sie Partei, weil sie seit Jahren für die Anerkennung des Jiddisch in Galizien gekämpft haben, hier wie dort den Polen gegenüber und zum Zweck einer eigenen kulturellen und Wahl-Kurie.

Das „Jüdische Echo“, eine neue in München erscheinende Wochenschrift, macht gleichfalls aus seiner Abneigung gegen die Polen kein Hehl und tritt in ruhiger Weise für Jiddisch ein, aber nicht so sehr, scheint es, aus Grundsatz, als in Anpassung an die Verhältnisse.

Die „Jüdische Presse“, Berlin, die sich jetzt konservative Wochenschrift nennt, hat gleichfalls scharf gegen die Polen Stellung genommen. Ihr Eintreten für Jiddisch äußert sich nur ganz nebenher. Man wird annehmen dürfen, daß die zionistischen Kreise, die sich um diese Wochenschrift sammeln, in Wirklichkeit für möglichststen Anschluß an die deutsche Kultur sind, also auch die hochdeutsche Unterrichtssprache wünschen, unter sonst strenger Wahrung der jüdischen Eigenart.

III. Die „Allgemeine Zeitung des Judentums“, Berlin, bringt in ihren Spalten die Anschauungen der religiös liberalen deutschen Juden zum Ausdruck, die zumeist auch im staatsbürgerlichen Sinne Anhänger der liberalen Parteien sind. In der Ostjudenfrage nehmen die

liberalen Juden keinen einheitlichen Standpunkt ein. Einzelne Führer legen ganz besonderen Wert darauf, eine deutliche Scheidelinie zwischen den Ostjuden und sich selbst zu ziehen. Für sie sind alle Einwohner Polens vor allem Polen, ohne Rücksicht auf Religion und Herkunft. Ein jüdisches Volkstum, auch nur eine jüdische Kulturgemeinschaft, die erhaltenswert wäre, erkennt ein Teil von ihnen nicht an, und so hat sich einer ihrer Wortführer, Professor Martin Philippson, in einem Aufsatz, November 1915, in der „Allgemeinen Zeitung“ dahin geäußert, daß für die Juden des eigentlichen Polens der Anschluß an die polnische Kultur und die polnische Unterrichtssprache das Natürlichste wäre. Mit dieser Anschauung ist Prof. Ph. aber auch unter den liberalen Juden wohl ziemlich allein geblieben. In der „Allgemeinen Zeitung“ sind auch andere Anschauungen zu Wort gekommen und nur noch ein Pole hat dort in demselben Sinne das Wort ergriffen. (Siehe die Anlagen.)

IV. Das sehr weit verbreitete „Hamburger Israelitische Familienblatt“ kann man das Blatt des jüdischen Mittelstandes in Deutschland nennen. Es steht aber auch mehreren jüdischen Volksschullehrerverbänden sehr nahe. Sein Standpunkt entspricht in religiösen Fragen etwa dem, den man in der Tagespolitik in der sogenannten Generalanzeigerpresse findet. Im ganzen neigt das Blatt trotz scheinbarer Parteilosigkeit, aber religiös eher zum Liberalismus. Zur Schulfrage hat es meistens nur Berichte gebracht. Es ist natürlich gegen Polnisch als Unterrichtssprache und hat in keiner Weise für Jiddisch Stellung genommen.

In der Zusammenstellung fehlt noch das eine oder andere jüdische Blatt Deutschlands, das dann aber im allgemeinen nur örtlichen Charakter hat.

Die Zukunft der Juden des Ostens.

II. Artikel.

Von Professor Dr. Martin Philippsen.
(Auszug).

. . . Wir dürfen wohl darauf hinweisen, daß auch die polnischen und russischen Juden in Amerika ihre Kinder ohne Zögern in die dortigen allgemeinen, englischen Schulen senden, obwohl diese nicht einmal einen jüdisch-religiösen Charakter tragen. Auch in den preussischen, ehemals polnischen Provinzen ist kein Widerstand gegen die deutsche Unterrichtssprache in der Vergangenheit hervorgetreten.

Größere Schwierigkeiten machen sich allerdings in bezug auf die in den jüdischen Schulen Polens und des eroberten Litauens einzuführende Unterrichtssprache geltend. Deutsche Nationalisten und wohl auch manche Organe der Reichsregierung wünschen, daß diese Unterrichtssprache durchgehends die deutsche sei, um der Deutschenfeindschaft der Polen gegenüber das israelitische Element zur Germanisierung des Landes zu benutzen. Das scheint dem vaterlandsliebenden Deutschen wohl auf den ersten Blick empfehlenswert, und doch muß eine solche Maßregel bei näherem Nachdenken und bei dem geringsten Mitgefühl für unsere unglücklichen Stammesbrüder verworfen werden. Die polnischen und litauischen Juden besitzen durchaus nicht die Kraft, um in Zukunft, wenn die Polen erst die innere Regierung ihres Landes in der Hand haben, deren Feindschaft widerstehen zu können. Sie würden mehr und mehr ins Elend getrieben werden und, wie das schon wiederholt hervorgehoben worden ist, dem Untergang anheimfallen, dem sie sich leider in den letzten Jahren in immer schnellerem Tempo genähert haben. Es bleibt ihnen wirklich nicht mehr viel zu verlieren, und dann sind sie eben endgültig vernichtet. Sie werden durch Anschluß an die deutsche Sprache die Feindschaft der Polen gegen sich nur immer mehr gereizt haben, ohne anderes als Schaden daraus zu ziehen. Um den polnischen und litauischen Juden eine Zukunft zu bereiten, ist ihr Anschluß an die Nationalsprache unentbehrlich, ohne daß sie dabei das mindeste von ihrer religiösen Besonderheit aufzugeben haben. . . .

Glücklicherweise besitzen wir dieser horrenden Ausgeburt eines polnischen und religiösen Fanatismus gegenüber von polnischer Seite ein ganz anderes Dokument.

Der Ausschuß der polnischen Lehrerschaft hat unter dem 25. September 1915 an den deutschen Generalgouverneur in Warschau eine Denkschrift in Sachen der Einrichtung der polnischen Schulen gerichtet, in der die Frage der jüdischen Schulen die hervorragendste Rolle spielt. Darin heißt es: „Die Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen erscheint als sehr schädlich für die Kultur-entwicklung des Landes, und zwar für seine jüdische Bevölkerung noch mehr als für die polnische. Die Einführung einer deutschen Unterrichtssprache würde im Schoße der jüdischen Bevölkerung selbst den Kampf zwischen dem einheimischen und dem fremdgefönneten Bestandteil entfachen, nicht minder aber den Krieg zwischen der ganzen polnischen Bevölkerung einerseits und dem polenfeindlichen Teil der Juden auf der anderen Seite.“ Eine solche Bestimmung würde das Zusammenleben zwischen der jüdischen und der polnischen Einwohnerschaft unmöglich machen, und dies würde einen unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen den Polen und den Juden herbeiföhren, was sich vor allem verhängnisvoll für den Wohlstand der so schon sehr verarmten jüdischen Volksmassen erweisen müßte. Die deutsche Sprache ist mit Ausnahme weniger Orte, wie Lodz, durchaus nicht verbreitet. Für deutsch-jüdische Schulen geeignete Lehrkräfte zu finden, ist ein unmögliches Unternehmen. Und endlich würde eine deutsche Schule die Kluft zwischen den unteren und den patriotisch gefönneten oberen Schichten des polnischen Judentums erweitern und unerträglich gestalten. — Die Denkschrift des Lehrerausschusses gipfelt dann in

zwei Forderungen: einmal, daß die Volksschulen allen Einwohnern des Landes ohne Einschränkung und ohne Unterschied des Glaubens zugänglich seien, und zweitens, an geeigneten Orten zwei Arten von Schulen einzurichten, die eine mit polnischer, die andere mit deutscher Unterrichtssprache, um auf diese Weise den jüdischen Eltern die Wahl zu überlassen, ihre Kinder in die eine oder andere solcher Schulen zu senden. Wir freuen uns, die polnischen Lehrer selber auf den Ausgleich zwischen christlichen und jüdischen Polen, ohne Beschränkung der berechtigten jüdischen Besonderheiten, hinarbeiten zu sehen, und wir schließen uns dieser Anforderung durchaus an.

Das Schlimme ist, daß nur die orthodoxe und die zionistische Partei in Deutschland bisher tatkräftig in dieser Angelegenheit aufgetreten sind. Sie haben nicht nur ihre Forderungen formuliert, sondern auch zu deren Durchsetzung Abordnungen nach Warschau gesandt. Die liberalen Juden Deutschlands dagegen verharren — wie so häufig — in Untätigkeit. Sie trösten sich mit dem Gedanken, daß während des Krieges die deutschen Behörden doch nicht in der Lage seien, auf diese Frage einzugehen. Durchaus mit Unrecht. . . .

. . . Damit wird die Konfessionalität der Schule und die Durchführung der deutschen Unterrichtssprache in den jüdischen Anstalten bereits grundsätzlich festgelegt. Gerade das wollen wir im Interesse einer gedeihlichen Zukunft unserer polnischen Glaubensgenossen um jeden Preis verhüten. Es ist also hoch an der Zeit, daß die liberalen deutschen Juden, in Uebereinstimmung mit dem polnischen Lehrerbunde, für den politischen und sozialen Anschluß der Juden und der Christen Polens tatkräftig eintreten.

Nr. 2.

Frankfurter Israel. Familienblatt Nr. 45,
19. November 1915.

Ausgleichung an die Bevölkerung des Landes.

(Auszug).

Prof. Dr. Martin Philippson beschäftigt sich in der „Allg. Ztg. d. Judent.“ mit der Zukunft der Juden des Ostens. Seine Ausführungen finden ihren Kern in folgenden Sätzen:

Die deutsche Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen würde „das Zusammenleben zwischen der jüdischen und der polnischen Einwohnerschaft unmöglich machen, und dies würde einen unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen den Polen und den Juden herbeiführen, was sich vor allem verhängnisvoll für den Wohlstand der so schon sehr verarmten jüdischen Volksmasse erweisen müßte. Die deutsche Sprache ist mit Ausnahme weniger Orte, wie Lodz, durchaus nicht verbreitet. Für deutsch-jüdische Schulen geeignete Lehrkräfte zu finden, ist ein unmögliches Unternehmen. Und endlich würde eine deutsche Schule die Kluft zwischen den unteren und den patriotisch gesinnten oberen Schichten des polnischen Judentums erweitern und unerträglich gestalten.

„Es ist hoch an der Zeit, daß die liberalen deutschen Juden, in Uebereinstimmung mit dem polnischen Lehrerbunde, für den politischen und sozialen Anschluß der Juden und der Christen Polens tatkräftig eintreten.“

Ein alter Weisheitssatz lehrt: „Höre stets auf das letzte Wort, denn seinetwegen wird meist die ganze Rede gehalten.“

Philippsons letztes Wort sagt: Das liberale Judentum verlangt überall die Angleichung der Juden an die Bevölkerung und muß daher auch für die Angleichung der Juden Polens an die polnische Bevölkerung eintreten.

Das ist sein grundsätzlicher Standpunkt. Alles Vorhergehende sind Zweckmäßigkeitsgründe, über die sich rechten ließe und auf die wir noch zurückkommen werden.

Nr. 3.

Frankfurter Israel. Familienblatt Nr. 1.
7. Januar 1916.

Professor Philippsons Erwiderung.

(Auszug).

... Nun tun sie harmlos und sagen, es handle sich lediglich um die Beibringung der Landessprache, lediglich um die Erlernung der polnischen Sprache. — Aber Sie werden doch nicht im Ernst glauben, daß die polnischen Juden und wir, die bescheidenen Verteidiger ihrer Rechte, solche verkappte Narren und so weltfremd sind! Um die Aneignung der polnischen Sprache handelt es sich nicht, dies werden die dortigen Juden — die Besitzenden früher, die Aemteren etwas später — ohne Ihr Zutun in ihrem eigensten Interesse aus rein praktischen Gründen freiwillig bewerkstelligen.

Wir sagen: freiwillig, denn eine Aneignung durch Zwang, eine Aufzotrierung seitens der Polen läßt für das Judentum, für Tchorastudien, Hebräisch, jüdische Geschichte und Literatur keinen Raum mehr, während eine freiwillige Aneignung des Polnischen, aus eigener Initiative der Juden, Spielraum für beides läßt.

Gegen die polnische Sprache als solche haben weder die Juden Polens noch wir etwas einzuwenden, nur darf dies nicht auf Kosten des Judentums, unseres kostbarsten Gutes, für das wir seit Tausenden von Jahren bluten, geschehen. Wären die Zustände innerhalb des Judentums in unserem Deutschland, selbst bei unserer Orthodoxie, insbesondere was den Stand des jüdischen Wissens und der nationalen Hoffnungen anbelangt, nur so gut wie im Osten!

Wogegen wir Stellung nahmen, war ganz klar, und unsere Worte geben zu keinem Irrtum Anlaß; wiederholt betonten wir scharf und deutlich, daß unsere Verwahrung gegen ein Unterfangen gilt, das „völliges Aufgehen im Polentum“ sich zum Ziel gesetzt hat, und Ihr Eintreten für die polnische Sprache war durchaus nicht am Plage! Der Sprache halber brauchten Sie nicht in Fühlung mit dem jüdischen Assimilantentum Polens, — zu dem die jüdischen Massen kein Vertrauen haben —, auch nicht über die Köpfe der dortigen Juden hinweg mit dem christlichen Lehrerbunde zu treten, sondern hätten mit den wirklichen Führern Fühlung nehmen sollen. Ihre erste Sorge, Herr Professor, als intellektueller jüdischer Führer und Erforscher des Judentums, sollte der Erhaltung des Judentums gelten, nicht aber der Verbreitung des Polentums! —

Nr. 4.

Allgemeine Zeitung des Judentums Nr. 5.
4. Februar 1916.

Das Ostjudentum am Scheidewege.

Von A. Brückner.*

(Auszug).

... Aus dem Komplex dieser höchst unerquicklichen Verhältnisse ragt momentan eine Hauptfrage hervor, die Gestaltung des öffentlichen Unterrichts, d. h. seiner Sprache. In den katholischen Schulen herrscht Polnisch, in den protestantischen — trotz des Einspruches der protestantischen Gemeinde in Warschau — Deutsch, in den jüdischen soll der Jargon (dauernd oder vorübergehend?) gelten.

*) Ich gebe den nachstehenden Ausführungen meines hochverehrten Kollegen, des ordentlichen Professors an der Berliner Universität, hier gern einen Platz. Der Verfasser der Studie, ein geborener Pole, hat auf Grund eigener langjähriger und gründlicher Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse diese Betrachtungen niedergeschrieben und mir zur Veröffentlichung übergeben. Ich hoffe, daß diese von vorurteilsloser Gesinnung erfüllten Betrachtungen zur Aufklärung über einen so wichtigen und bedeutsamen Gegenstand beitragen.
(D. Red.: Ludwig Geiger.)

Uns interessiert hier nur der Jargon als Unterrichtssprache. Im Prinzip das einzig Gerechte: die jüdischen Kinder verstehen nichts als den Jargon, folglich muß ihnen der Unterricht im Jargon erteilt werden, soll er nicht zu einer Quälerei ausarten. Gerade die Polen, welche am eigenen Leibe die wunderbaren pädagogischen Erfolge fremdsprachlichen Unterrichts schmerzhaft spüren, werden nach dem Grundsatz: Tue nicht anderen an, was dir selbst nicht lieb ist, das volle Recht der jüdischen Kinder auf Jargon als Unterrichtssprache anerkennen; daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß polnische und jüdische Kinder für immer getrennt bleiben, was ja die jüdischen Nationalisten gerade wünschen. Dieser erste Schritt zieht jedoch weitere, bedenklichere, nach sich.

Man kann doch nicht alle jüdischen Kinder, die ja, da die Juden hauptsächlich nur in Städten wohnen, Stadtkinder sind, zur bloßen Vollenbung der Anfangsschule anhalten; manche wollen weiter hinaus, über eine bloße Fibelschule weg. Ist nun der Jargon auch für einen etwas höheren Unterricht geeignet? Die Frage ist unbedingt zu verneinen. Daß es eine belletristische und publizistische Jargonliteratur gibt, daraus folgt noch gar nichts; die Geschichte von Lining und Mining lese ich im Blatt mit dem höchsten Vergnügen; wie für Frik Reuter, so ist auch für Schalom Asch der Dialekt eine Würze der Erzählung mehr, aber eine Weltgeschichte oder Astronomie in Blatt oder im Jargon mutet nur wie eine Parodie an. Beide reichen heute, wie jeder beliebige Dialekt, für den Hausgebrauch aus, nur fällt es dem Blatt nicht ein, sich in Schule, Amt, Kirche breitzumachen; niemand wehrt dem Blatt in der Familie, Belletristik, Theater — was darüber wäre, wäre vom Uebel. Zu einer Unterrichtssprache gehört doch eine Terminologie — es bliebe dem Jargon nichts übrig, als die fertige deutsche herüberzunehmen; zu ihr gehört weiter eine Grammatik und eine Orthographie; die Orthographie muß, da eine historische für den unhistorischen Jargon ausgeschlossen ist, phonetisch oder etymologisch sein; jede phonetische ist (außer für oft rein imaginäre, wissenschaftliche Zwecke) undurchführbar (zudem unterscheidet sich der russische und der polnische Jargon nicht ganz unerheblich — welcher wird da zugrunde gelegt werden?); die ethymologische Orthographie wiederum führt so nahe an das Deutsche heran, daß der Jargon ziemlich überflüssig würde; der Bayer und der Schlesier, die ja denselben deutschen Dialekt sprechen wie die polnischen Juden, lernen doch nicht Bairisch oder Schlesiisch, sondern Deutsch, weil anderes unnützlich wäre. Ja, hätte der Jargon eine hundertjährige Entwicklung hinter sich, wäre er eine Schriftsprache (wie das Blämische zum Beispiel), aber erst ihn künstlich zu einer Schriftsprache zu züchten, die keinen Augenblick genügen kann, von der man stets zur deutschen Schriftsprache greifen muß, wäre wohl unverzeihliche Verschwendung von Zeit und Mühe. Aigl, gite, Tate, Name, lige scheimen fesch, warfe, me Stain dr Eirn gesuft, san, Haus, Wap, Wabr, de Zurn lojfn usw. für Neuglein, gute, schämen sich, den Stein der Erden gesagt, sein, Weib, Werber, die Jahre laufen usw., wer kennt nicht Ähnliches aus deutschen Dialekten, aber die eng gesteckten Grenzen des Dialektes dürfen diese Schönheiten mit Recht nicht überschreiten. Dem Jargon fehlen gegenüber dem Deutschen alle Bedingungen zu einer Schriftsprache — ja, wenn das Deutsche nicht da wäre!

Die Verteidiger des Jargons rücken denn auch mit einem triftigeren Argument heraus: er sei nicht Selbstzweck in der Schule, er solle nur zum Deutschen überleiten. Wir fragen hier nicht nach der Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses, ob die Einschmuggler des Jargons in die Schule sich nur den Anfang schwer denken, das Weitere, der Jargon auch in der Mittelschule usw., würde sich dann schon von selbst behaupten lassen; wir nehmen ihre Aeußerung als buchstäblich wahr an. Ja, mehr noch, es erheben sich Stimmen, die überhaupt als deutsches Bollwerk, als Vorposten des Deutschtums die polnischen Juden hinstellen, sie gegen das „Slawentum“ (d. h. gegen die Polen) ausspielen wollen; es gab sogar Stimmen, die die polnischen Juden, die arme, orthodoxe, unwissende, abergläubische Menge, als die Pioniere des Westens, als die eigentlichen Vertreter westlicher Kultur im Osten bezeichneten: der Unbeteiligte konnte nur fragen, ob das Spott oder Ernst wäre?

Betrachten wir nun den Jargon als Ueberleitung zum Deutschen und die polnischen Juden als Vermittler des Deutschtums, so müssen wir weiter fragen, was denn damit bezweckt oder erreicht werden soll? Wird etwa Deutschland die polnischen Juden, auch wenn sie ganz vom Jargon zum Schriftdeutschen übergeleitet werden, auch wenn sie in Polen als Deutsche auftreten, als gleichberechtigt irgendwie und irgendwann ansehen, ihnen z. B. den ungehemmten Eingang nach Deutschland gestatten? Nichts ferner als das. Schon wird offen jedem ähnlichen Versuch vorgebeugt; die Fabriken in Polen sind stillgelegt, in Deutschland ist Mangel an Arbeitskräften, trotzdem werden keine jüdisch-polnischen Arbeiter nach Deutschland hereingelassen. Alles sträubt sich in Deutschland gegen eine Einwanderung polnischer Juden; diese werden immer nur, mag man sie noch so sehr als Pioniere deutscher Kultur preisen, polnische Juden bleiben. Wozu nun diese Illusionen? Wozu das Anpreisen des Jargons als einer Brücke zum Deutsch und der polnischen Juden als der Pioniere des Deutschtums, das Sträuben gegen die angebliche Auslieferung der Juden an die Polen, wenn doch niemand in Deutschland an eine Anerkennung dieser polnischen Juden als Deutsche denkt, im Gegenteil, dagegen sich wehrt? In Deutschland nicht aufgenommen, von den Russen ferngehalten, werden die Juden von einem Ufer, dem polnischen, sich abstoßen lassen, ohne doch ein anderes erreichen zu können?

Ja, wenn eine Germanisierung Polens beabsichtigt wäre, könnte man diese Lockrufe verstehen; da könnten wirklich die Juden, zusammengedrängt in den Städten, wie sie sind, dabei erhebliche Dienste leisten (ob zum Entzücken ihrer eignen Nationalisten, bleibe dahingestellt). Aber an eine Germanisierung Polens nach dem Krieg wird im Ernst keinen Augenblick lang gedacht werden, es entfällt somit auch dieser letzte Vorwand.

Die polnischen Juden sind auf Polen angewiesen, sie sind keine internationalen Freimaurer und noch weniger heimatlose Zigeuner; ihr eigenstes Interesse ist daher mit dem des Landes aufs engste verknüpft; wer oder was würde ihnen Polen ersetzen? Amerika, Palästina etwa? Eine nüchterne Erwägung muß sie belehren, daß sie zum Lande gehören, daß jeder dauernde Separatismus, daß jedes Ausspielen fremder Intervention (ob nun der russischen oder deutschen) sich an ihnen selbst rächen muß. Wohl haben sich leider Polen 1914 und 1915 viel gegen sie zuschulden kommen lassen, mögen auch die darüber in Europa von Interessierten verbreiteten Angaben stark übertrieben sein. Aber heute ist gottlob die Luft gesäubert, die Russen, die Russophilen à la Dmowski, manche Litwakagitatoren (die z. B. eine Zeitung herausgeben, die an Polenhaß alles Dagewesene überstieg) haben gottlob das Land verlassen; die schlimmsten Heher sind fort. Da wäre doch die Möglichkeit einer Aussprache, eines Nachgebens und Verständigens gegeben. Die jüdischen Offiziere, die, in den polnischen Legionen freiwillig gegen die Russen kämpfend, den Heldentod fanden, die Dr. E. Szalit, Dr. A. Sternschuß, Mansperl, Blauer, Steinhäus, sie dürfen der Sache der polnischen Juden besser gedient haben, als die da stets den Antagonismus und den Separatismus herausstreichen, die vergessen wollen, daß sie Bürger eines Landes sind.

Es ist somit eine abschüssige Bahn, die mit der Jargonisierung der Schule betreten wird; sie muß folgerichtig zu weiterem Separatismus führen, zu Mittelschulen und einer Universität, die nicht polnisch, nur deutsch? hebräisch? Jargon? wären, die jedenfalls im Schulstaate einen fremden Schulstaat aufrichten, die Trennung der Köpfe und Herzen endgültig machen würden. Gewiß soll die jüdische Jugend Hebräisch lernen, das schuldet sie schon ihrer vieltausendjährigen Geschichte, aber zur wirklichen Belehrung der toten Sprache, dieses Latein oder Griechisch, dürfte es nicht leicht kommen, namentlich wenn der Purismus, der Klassizismus siegen würde, der ja einst schon dem Latein den Garaus gemacht hat. Nun ist die Kluft zwischen Hebräisch und Jargon nicht zu überbrücken; eine hebräische Weltgeschichte oder Astronomie ist eine hochverdienstliche Sache, eine solche im Jargon könnte eher nur die Lachmuskeln reizen. Der Jargon sollte daher nur Notbehelf sein, sollte auf polnischem Grund und Boden nicht zum Deutschen, sondern zum

Polnischen überleiten. Man denke an die Verhältnisse in Galizien; sie sind gewiß nichts weniger als ideal, aber hat hier je der Antisemitismus Orgien gefeiert? Auch hier übersteigt ja der Prozentsatz der Juden die Zahl 10, auch hier wohnen sie hauptsächlich in den Städten, aber gerade die Jugend beider Religionen ist sich hier nicht entfremdet, ein gedeihliches Zusammenleben möglich; nur gibt es hier keine Jargonsschulen, die die jüdische Jugend von der Berührung mit der polnischen ausschließen. Die jungen Juden sprechen und lernen Polnisch, bleiben dabei doch Juden: ein Verhältnis, das jedenfalls dem vorzuziehen wäre, was sich in Polen anzubahnen scheint. Wir verkennen nicht die großen Schwierigkeiten, gerade bei der gegenseitigen Verbitterung aus den letzten Jahren, trotzdem geben wir die Hoffnung nicht auf, daß die polnischen Juden sich noch rechtzeitig besinnen werden, welchen Weg sie künftig einschlagen sollen: den des dauernden Antagonismus und Separatismus, unheilvoll, zum mindesten bedenklich für alle, oder den der Kompromisse, der Sehnsucht nach einträchtigem Zusammenleben. Auch auf polnischer Seite fühlt man lebhaft die Notwendigkeit einer Verständigung, die für das aus tausend Wunden blutende Land unerläßlich ist. Vielleicht siegt einmal bessere Einsicht, die, frei von Illusionen, nicht nachtragend, nicht gehässig, den beiderseitigen Vorteil einschätzen wird. Wir hoffen und wünschen das Beste.

Nr. 5.

Allgemeine Zeitung des Judentums Nr. 3.
21. Januar 1916.

Zur Schulfrage in Rußisch-Polen.

Von Dr. Armand Kaminka, Wien.

(Auszug.)

Es fällt schwer, einem sonst so genauen Kenner der Kulturverhältnisse und Bestrebungen der Juden in allen Ländern wie Prof. Dr. Martin Philippson, einem Manne, dessen Meinung und Rat in Zeitfragen unserer Religionsgemeinschaft so schwer ins Gewicht fallen, in einer in Deutschland wie in Oesterreich die Gemüter so sehr bewegenden Frage, wie die Organisation des Unterrichtswesens für die Juden in Rußisch-Polen, mit Widerspruch zu begegnen. Aber gerade wegen der hohen Autorität, welche der verehrte Verfasser der Artikelserie über die Zukunft der Juden des Ostens genießt, dürfen seine Ansichten in der Schulfrage nicht ohne Bewahrung und teilweise Richtigstellung bleiben. Sie beruhen nämlich mehrfach auf unrichtigen Voraussetzungen, und es darf wohl als sicher angenommen werden, daß der beim Studium der Dinge der Vergangenheit an eine wissenschaftliche Prüfung des Sachverhalts gewöhnte Historiker auch hinsichtlich der Kulturaufgaben der Gegenwart in Rußisch-Polen und Galizien bei näherer Untersuchung der wirklichen Lage gern seine Anschauung ändern wird.

Um zunächst von dem als Beispiel angeführten Galizien auszugehen, so trifft es ganz und gar nicht zu, daß die Juden dort ökonomisch wie moralisch auf einem so niedrigen Standpunkt stehen, „weil sie es hartnäckig abgelehnt haben, sich irgend mit dem herrschenden Polentum zu verschmelzen“. Leider ist — da unter Verschmelzung doch nur eine nationalpolitische Verbindung gemeint sein kann — das Gegenteil davon eine uns in Oesterreich, die wir den Dingen etwas näher stehen, wohlbekannte Tatsache. Die Juden in Galizien gingen bis in die letzte Zeit fast durchweg mit dem Polentum. Nicht nur dadurch, daß beinahe ein Duzend jüdischer Reichsratsabgeordneten dem Polenklub angehört und auf seine nationale Politik eingeschworen ist, und nicht nur dadurch, daß die führende Schicht unter den Juden in Galizien polonisiert ist und in den ruthenischen Gegenden, wo das Polentum schwer zu kämpfen hat, sich für dessen Interessen exponiert. Weit mehr als dies bedeutet der Herr Prof. Philippson, wie es scheint, unbekannte Umstände, daß gerade die weltfremdesten hassidischen Rabbis, wie der Rabbi von Belz, und ihr auf tiefster Kulturstufe stehender, jede moderne Schulbildung bekämpfender Anhang eine Hauptstütze des Polentums in Galizien bilden. Mit diesem bil-

dungsfeindlichen Chassidismus in treuem Bunde hat das herrschende Polentum, das sich der Juden gern bedient, aber deren wirtschaftlichen Aufschwung mit grimmigem Neide sieht, es dahin gebracht, daß der in Oesterreich gesetzlich bestehende Schulzwang für Galizien de facto außer Kraft gesetzt wurde. Nicht nur daß die Landesregierung Galiziens, welche in Schulangelegenheiten vollkommen autonom ist — selbst in einem polnischen Staate könnte sie nicht mehr Unabhängigkeit genießen —, nicht für die Volksschulbildung der Kinder der breiten Schichten der ihr treu ergebenen, bei den Wahlen in geschlossenen Reihen für sie eintretenden Chassidim sorgt, sondern selbst wenn die jüdischen Organisationen (die Baron-Hirsch-Stiftung und die Israelitische Allianz zu Wien) hier Abhilfe schaffen und unter finanzieller Entlastung der Landesschulbehörden polnische Schulen auf ihre Kosten begründen, haben sie mit unsäglichen von den Behörden in den Weg gelegten Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn man die Entwicklung der Dinge in Galizien von der Nähe betrachtet hat, wo die Herrschaft des Polentums schon vor dem Kriege so gut wie in einem eigenen Staate fundiert war und sich als Apparat zur konsequenten kulturellen Niederhaltung und sozialen Herabdrückung der jüdischen Bevölkerung erwiesen hat, kommt man über die Besorgnis nicht hinweg, daß ein unabhängiges Russisch-Polen im Verhältnis zur steigenden Macht der herrschenden Nationalität trotz des sprachlichen Anschlusses der Juden dieselben der wirtschaftlichen wie der kulturellen Verelendung zuführen würde. Oder vielmehr, dieser sprachliche Anschluß würde zum Scheine gefördert und zu politischen Zwecken nach außen ausgenutzt werden (wie in Galizien der Belzer Rabbi und seine Chassidim offiziell für das Polnische eintreten), ohne daß in Wirklichkeit die ungebildete und wirtschaftlich zurückgebliebene Masse die Möglichkeit erlangen würde, europäische Kultur aufzunehmen; ja sogar, indem ihr hierfür die größten Hindernisse in den Weg gelegt werden würden. Ich hege die wärmste Sympathie für das leidenschaftliche Nationalgefühl der Polen und habe volles Verständnis für ihre an sich berechnigte Sehnsucht, Herren in ihrem Lande zu werden.

Ein anderes bedauerliches Mißverständnis in den Ausführungen des Prof. Philippson ist folgendes: Er meint, in Widerlegung eines Einwandes von konservativer Seite, wonach die Annäherung an das Polentum zu einer Zerstörung der Religiosität führen würde, daß es sich dabei um das „mittelalterliche Zeremonial- und Formalsystem“ handle. Die Verhältnisse liegen auch in dieser Beziehung ganz anders. Bei den streng frommen Juden in Russisch-Polen und Galizien sind zwar die im Schulchan Aruch minutiös vorgeschriebenen Lebensformen etwas Selbstverständliches, mit ihrem Wesen Verbundenes, aber sie stehen durchaus nicht im Mittelpunkt ihrer echten Frömmigkeit. Der gewöhnliche religiöse Jude ist sogar häufig in minder wichtigen Bräuchen weniger rigoros als ein orthodoxer Glaubensgenosse in Ungarn oder in Süddeutschland. Die Rabbiner der großen polnischen Gemeinden sind viel größere Talmudisten und dabei viel freisinniger und bei weitem mehr zu Kompromissen geneigt als ihre ungarischen Kollegen. Bei den Versammlungen der „Agudas Israel“ waren sie es, die im Gegensatz zur extremen Orthodoxie eine Erweiterung der Grenzen anstrebten. Aber was den polnischen Juden, der aus einem „Cheder“ hervorgegangen ist, kennzeichnet, ist der Besitz eines unermesslichen Schatzes religiöser Bildung, einer schwärmerischen Liebe zum alten hebräischen Schrifttum, das er von Kindheit auf, wenn auch nicht systematisch, Tag für Tag mit Hingebung pflegt und aus dem er Lebensmut, Idealismus und eine — trotz der durch Armut und Not hier und da hervorgerufenen häßlichen Erscheinungen — sich im Leben bewährende erhabene Ethik schöpft. Was selbst der ungebildete Handwerker und vielgeschmähte kleine Händler durch die ihm vom Cheder her bekannten und vertrauten Gebete, Psalmen, weisen Sprüche und volkstümliche Traditionen aus Bibel, Talmud und Midrasch an geistigem Gut besitzt, ist ihm zu heilig und wertvoll, und die polnische Volksschule kann, selbst mit einem eingefügten Religionsunterricht, diesen Bildungstoff dem Juden nicht bieten. Auch die deutsche nicht; aber die deutsche Bildung hat seit Mendelssohn selbst dem in biblisch-talmudischer Weltanschauung aufgewachsenen Juden wenigstens weite ideale Perspektiven eröffnet. Schiller und Kant haben selbst auf

orthodoxe polnische Juden eine gewaltige Anziehung ausgeübt. In praktische Beziehung bedeutet die Erlernung der deutschen Sprache die E r s c h l i e ß u n g einer großen, weiten Welt und wird es nach dem Kriege noch mehr bedeuten. Nebenbei ist sie auch die für die jüdische Wissenschaft neben dem Hebräischen in ersterer Reihe in Betracht kommende Sprache. Mit der lediglich polnischen Volksschulbildung erlangt der jüdische Knabe weder eine richtige Stütze für den Lebenskampf — da er mit der Sprache nicht weit kommt — noch den Eintritt in eine ihn freudig als ganz zu ihr gehörend betrachtende nationale Gemeinschaft, noch auch den Schlüssel zu einer erstklassigen Weltliteratur und zu weitverzweigten technischen Kenntnissen, wie ihn die deutsche Schule bieten kann.

Bei alledem ist es kein Zweifel, daß eine gewisse Schicht seit Generationen in Polen ansässiger Juden die Annäherung an das Polentum für sich so weit vollzogen hat, daß unter allen Umständen der von ihr selbst gewünschte polnische Schulunterricht für ihre Kinder gerechtfertigt ist. Der Fehler liegt bei der ganzen Debatte in der Generalisierung. Es darf nicht von den Millionen Juden in Rußisch-Polen wie von einer gleichartigen Masse gesprochen werden, für die ein einziger Schultypus, ein polnischer oder ein deutscher, zu schaffen wäre (ein „jüdischer“ wird immer die Tendenz haben, sich in einen deutschen zu verwandeln). Es muß den Juden die Freiheit gegeben werden, die ihnen konvenierenden Unterrichtsanstalten zu besuchen, und die Möglichkeit, an Stelle des Cheders streng deutsche Schulen mit umfassendem hebräischem Unterricht zu gründen, wobei aber die wirtschaftlich abhängige jüdische Bevölkerung bei der in ihrem Interesse gelegenen Bevorzugung deutscher Schulen vor dem Terrorismus der herrschenden Nationalität zu schützen sein wird.

Proben des heutigen Jiddisch.

Vorbemerkung:

Die folgenden Proben sind ganz willkürlich gewählt. Sie werden aber wohl anzureichen, um sich eine Vorstellung von Jiddisch zu machen.

Über Judendeutsch und Jiddisch gibt es bereits eine ganz ansehnliche Literatur. Zur ersten Einführung sei Heinrich Löwe, Die jüdischdeutsche Sprache der Ostjuden, Berlin 1915 (Komitee für den Osten, s. auch das Ostjudentheft der Süddeutschen Monatshefte, Februar 1916), empfohlen.

Für unseren Zweck glaubte ich von einer wissenschaftlichen Umschrift absehen zu können. Ich habe versucht das Wort ungefähr so wiederzugeben, wie der Laie es hört. Wegen der Eile, mit der grade diese Abteilung erledigt wurde, ist die Umschrift auch nicht immer ganz gleichmäßig.

S. Reifen. Jiddische Grammatik.
3. Aufl. Warschau 1914.

I.

Klange ün di Büchstabten.

Werter, Silben.

1.

Der Mensch drikt ois di Gedanken seine durch Werter. Jliches Wort besteht vün einer oder vün mehr Silben. Silbe heißt a Teil Wort, wos kunn oisgesogt weren in ein Wol, z. B. dos Wort: Rechenen kunn oisgesogt weren in drei Wol. Deriim besteht es vün drei Silben: Re—the ün nen. Das Wort: Bre—nen besteht vün zwei Silben. S'jennen oich varhann Werter, wos bestehen vün ein Silbe z. B. Tisch, Barg.

So beginnt der erste Versuch einer jiddischen Grammatik in jiddischer Sprache, zufällig ohne jegliches hebräische Wort.

Morris Rosenfeld,
Gesammelte Lieder, Newyork 1904.

Mein Jingele.

Von Morris Rosenfeld.

Ich hob a kleinem Jingele,
A Sühnele gor fein,
Wenn ich derseh ihm, dacht sich mir,
Die ganze Welt is mein.

Nor selten, selten seh' ich ihm,
Mein Schenen, wenn er wacht,
Ich treff ihm immer schlofendig,
Ich seh ihm nor bei Nacht.

Die Arbeit treibt mich frih araus
Un lost mich spät zurick;
O, fremd is mir mein eigen Leib!
O, fremd mein Kind's a Blick!

Ich kumm zuklemmerheit aheim,
In Finsternis gehillt, —
Mein bleiche Frau derzählt mir bald,
Wie fein das Kind sich spielt.

Wie siß es redt, wie klug es frägt:
„O, Mama, gute Ma,
Wenn kummt und brengt a Penny mir
Mein guter, guter Pa?“

Ich her es zu un eil — es muß, —
Jo, Jo, es muß geschehn,
Die Vaterliebe flackert auf:
Es muß mein Kind mich sehn! . . .

Ich steh' bei sein Geläger'l,
Und seh und her un: scha!
A Traum bewegt die Lippelach:
„O, wo is, wo is Pa?“

Ich kusch die blaue Augelech,
Sei eff'nen sich — „O Kind!“
Sei sehen mich, sei sehen mich,
Und schließen sich geschwind.

„Do steht dein Papa, Teierer,
A Pennyle dir, na!“
A Traum bewegt die Lippelach,
„O, wo is, wo is Pa?“

Ich bleib zuwehtogt un zuklemmt
Verbittert un ich flehr:
„Wenn du erwachst emohl, mein Kind,
Gefinnst du mich nit mehr“

Lodzger Volksblatt Nr. 79,
den 25. Februar 1916

In Bod arein . . .

(A Bildel.)

Bartogs. Kein lebendiger Nefesch (hebr. Seele) beweist sich noch nischt oif der Gaf . . . Es geht darbei a schleferiger Nachtwächter, schleppendig sich mid a heim.

Es kummen an zwe Polizianten. Gehen gich (schnell) zu züm Hois, rüfen arois dem Strož (poln. Wächter) nehmen bei ihm zü den Schlüssel, verschließen dem Toier ün schtellen sich awef hiten.

Der Strož is allemen modia (hebr. macht bekannt), as men hot geschift noch sej vün Bod . . . as men darf sich greiten in Weg arein . . . Es wert a Kochenisch (Sptw. von kochen; Aufregung) ün a Tümmel, wi in a Gehinem (hebr. Hölle). Es derhert sich Koilois (hebr. Stimmen) vün Weiber. Ein Tidene loift ibern Hoif mitschleppendig mit sich a derwakfen Meidel vün a Johr 13, si weint ün flogt ün kwitschet oif'n toil (hebr. laut):

Weh is mir, Wind ün Doh is mir. An Umglik is mir geschehn.

Aber keiner hert ihr nischt. Jeder is verhorowet (mit sich selbst beschäftigt). Nor eine a bekannte Schochente (hebr. Nachbarin) sizt schtill ob.

Es wet schoin nebbesch (wahrscheinlich aus dem Deutschen: nie bei euch! Leider!) oisgehn zü ihre schene Hor.

A selche Names bedarf men di HEND obzühacken. A Kind soll men nicht zwogen (altdeutsch: kämnen) ün reinigen. Usa Kop derloft men? . . .

Die Mannsperschöinen gehn arüm schtark versorgt, schweigendige ün ernste. Gleich wi sej wollten sich bereit zü a Joim-Hadin (hebr. Gerichtstag) . . .

Bald beweisen sich oif'n Hoif di Polizianten. Alle versammeln sich. Weren oisgeschstellt in a Reih, bereit obzümarschieren.

Der Dilem (hebr. die Leute) oif der Gaf, wos hot sich ongehoiben arois rihren vün di Heiser noch'n Schlof, versammeln sich in Kuppelech (nach dem Polnischen: Häuflein) Neigirige. Schtellen sich vün weiten, züseh'n dem „Maršch“. Ot (da) beweist sich die „Prozessie“ vün Hois, alle gibben sich a Los zü sej. Nor di Polizianten treiben ob. A Verbeigehender chassidischer Jüd müßer't (heb.: weist zurecht) dem Dilem (Leute):

Oj, oj, oj, Menschen, Naronim (Deutsch mit hebräischer Endung), Schoitim (hebr. Narren), wos seht ez (ihr) do a Trejater, wos?! Beisfert eich nischt Reb (Rabbi) Jüd — wizelt sich an anderen vün der „Prozessie“ — sej müssen doch sehn, wi es wert oisseh'n, be — es (hebr. wenn) man wet sej fihren in . . .
Bod arein. Ben — Chanoch (Bristowfski).

Lodzger Volksblatt Nr. 35.
27. Januar 1916.

Züm Gebürtstog fün Kaiser Wilhelm.

Dos deitsche folk ün ganz deitschland hot heint a großen jom-tow (Feiertag): es kumt for der 57-ter gebürtstog fün Kaiser Wilhelm II., ot fün dem mechtigen Monarch, wos hot sein Land ün folk gemacht asoj groß un schtark.

Schtill ün bescheiden wet die feierung forkumen.

In'm woffentümmel fün der großer weltmilchomoh (Krieg) is dem Keiser's wünsch gewen, men sol sich obhalten fün die feierliche feranschtaltungen ün glitwünschende manifestacjes.

Bei schtil gedenken ün bei getreie tfilozß (Gebete) wet derum dos ganze deitsche folk durchlossen dem gebürtstog fün'm rühmsfulen herrscher.

Ober nischit bloß in deitschland, nor oich weit fun ihre grenizen, — in di medines (Länder) fün ihre ferbindete ün oich in die oküpierte lender, besonders do bei uns in pojlen ün litto wet men heint mit a brochoß (Segen) oif di lippen dermohnen dem nomen fün Keiser Wilhelm, fün ot dem melech hascholom (Friedenskönig), welcher hot hecher a halben Tojwel (mehr als ein halbes Jubeljahr) mit alle megllichkeiten sich bemicht, abzuhiten di welt fün der grojßer, blütiger drame, welcher wert igt ongerüfen welt-krig.

Nor is schojn mtujem geworen (da schon zur Ausführung gekommen) die kawoneß (Absicht), wos hot sich seit a reih johren geschpinnt ün gewebt in die mojsches (Sinnen) fün die onsihrende persenlichkeiten in die medinojß (Länder) fün die „fercinigte“ hot sich Keiser Wilhelm geschstellt brosch (an die Spitze) fün sein „folk in Waffen“ und gemacht bewundern ün schtoinen die ganze welt. Der wunderbare geist ün organisazionskraft fün die Hohenzollerns, wos hot grojß ün mechtig gemacht dos deitsche folk in der zait fün scholoim (Frieden), hot es oich gemacht far eisenstark ün unbefiegbar in der zait fun milchomoh (Krieg).

Gegen a ganze welt fün ssoinim (Feinde) kempft dos deitsche folk un is alemen gojwer (stärker als alle).

ün is dos deitsche militar awef tij in di lender fün deitschland ssoinim, is es gekümen aher nischit als rojhe figer un bezwinger, nor als befreier ün kältür-treger.

Wer noch, wie mir sehen, wi di deitsche Macht (Regierung) seicht (sät) iberall licht ün bildung; wu nor dos deitsche militar schtellt a fus, wert bald ferlegt a ganze nez fün schülen. ün ünterdritte felder, welche hoben bis aher nischit gewogt afile (nur) zu cholemen (träumen) wegen eigene hoichschülen, hoben dawke (gerade) durch di „barbaren“-deitschen bekümmen eigene uniwersitäten, asoj bei uns in Pojlen ün dort in'm weiten (fernen) Flandern.

Zü die rühmsfulle bletlech (Blätter) fün die deitsche militarische leistungen wet dem oifrichtigen ün ehrlichen historiker oijkommen züzüschreiben oich einige schene bletter wegen der kältürtetigkeit fün der deitscher Macht in die oküpierte prowinczen. ün oich oif di amüdim (Blätter) fün der welt-geschichte, wet der nomen fün Keiser Wilhelm vereibigt (verewigt) weren mit goldene oissioß (Buchstaben).

Far uns, jüden, is ober der Keiser Wilhelm nischit nor a melech scholoim (Friedensfürst) nor oich a melech chesed (Gnadenfürst).

In johr 1887, wenn in deitschland hot sich getummelt mit der broschüre fün'm zojrer-hajhudim (Judenfeind) Shteker, ün gewisse antisemiten hoben gesücht zü bekümmen a schtikke in di Hoistreisen fün deitschlonds Hojptstodt, — ot demost hot der Keiser Wilhelm hoich ün oifrichtig erkleret:

Ich bin nischit kein antesimit!

ün dos is nischit gewen kein frase, nor a tifer un florez ojsdrük fün dem eidelen (edelen) ün menschen-libenden Keiser, welcher hot oich durch seine weitere maasim (Taten) wi dos derweitern (Entfernen) dem antesimit Shteker fün sein Hojß (in johr 1890) ün noch fil beischpilen krefstig beschtetigt dos gesogte.

ün dos jüdische folk, wos verschteht schtendig dankbar zü sein seine Beschizer, hot och genug mol arojsgeuweisen seine oifrichtichste simpaties zü dem melech-chesed, welcher schizt jüden, wi nischit-jüden.

ün haint, in'm tog fün Keiser Wilhelm's gebürtstog, wellen mir jüden in Pojlen, wi oich unsere freie brider dort oif jener seit jam (vom Meer), fereinigen ünser innigste brochoß (Segen) zü di tfilozß (Gebeten) fün ganzen deitschen folk:

Soll der ojberrichter geben lange johren dem Keiser Wilhelm ün bekojnen sein bisiztige memscholoh (Herrschaft) mit an endgiltigen nizochen (Sieg) ün ehrenfulen scholem (Frieden)!



Louis Lamm, Spezialbuchhandlung für jüdische Literatur
Berlin C. 2 Telefon Norden 9810. Neue Friedrichstraße 61—63.

Neuheiten aus meinem Verlag:

Der Ofen,

Literarisches Sammelheft, herausgeb. von Sal. Dembiger.
 Mit Beiträgen von Zeppler, Struck, Wittner usw.
 Preis 1.— Mark.

Rabb. Humor a. alter u. neuer Zeit,
 von Dr. P. J. Kohn. Preis 2.— Mark.

Viturg. Handbuch für alle Kasualien.
 Von der Wiege bis zum Grabe. Von Ron Wolff.
 Brosch. 5.— Mark, geb. 6.— Mark

Lamm's jüd. Feldbücherei

- | | | |
|--------|--|------|
| Nr. 1. | Der Krieg und wir Juden | — 60 |
| " 2-3. | Psalmen. Deutsch übersetzt v. M. Sachs | 1.20 |
| " 4. | Makkabäa. Jüdisch-literarische Sammlung von Louis Lamm | — 60 |
| " 5. | Hagadah mit Uebersetzg. v. Dr. Königsberger | — 60 |
| " 6. | Feldbibel für den Weltkrieg von Dr. Sof. Carlebach | — 60 |
| " 7. | Schlichte Kriegserlebnisse von Dr. Felty A. Eheilhaber | — 70 |
| " 8. | Ein kurzer Gang durch die jüd. Geschichte von Dr. M. Brann | — 80 |
| " 9. | Israels Kampfruf von Dr. Michalek | — 60 |

Bibel und Heldentum

5 Kriegsvorlesungen von Dr. Samuel. Preis 1.— Mark.

Katalog meiner Verlagswerke über jüdische Literatur kostenlos.

Der Weltkrieg im Spiegel des Psalmbuches.
 Vortrag von Dr. J. Rosenberg. Preis 60 Pfennig.

Verzeichnis der jüd. Kriegsliteratur
 von Louis Lamm. 2 Hefte à 60 Pfennig.

Das jüdisch-polnische Problem
 von Dr. E. Simonson. Preis 60 Pfennig.

Gedichte u. Lieder f. Soldatenabende
 von Dr. Mannheimer. Preis 1.— Mark.

Das Vincenzlied.

Nach Schubis Abdruck hochdeutsch übertragen von
 J. B. Levy. Preis 1.20 Mark.

Vom wahren Leben

Gedanken und Themen zu Predigten fürs ganze Jahr von
 Dr. S. Gelles. Preis 2.— Mark.

Lamm's Jüdische Kriegspostkarten.
 Bisher erschienen 29 Sorten. Preis 10 Pfg. per Stück.

Fontipne vor Antwerpen

1914. Kunstblatt. Preis 2.— Mark.

Durchschöff. Gebetbuch

1914. Kunstblatt. Preis 1.50 Mark.

Jüdischer Gottesdienst im Felde.

1915. Kunstblatt. Preis 3.— Mark.

C. U. Schwetschke & Sohn Verlag, Berlin W. 57

**Die
 Psychologie des jüdischen Geistes.**

Von Dr. S. M. Melamed.

Preis Mark 5,50, eleg. geb. Mark 5,—.

Der Verfasser entwirft ein Bild von der Werbung und Entstehung des jüdischen Geistes, das dem Leser einen gründlichen Einblick in den Genius dieses Volkes gibt. Man muß durchaus anerkennen, daß dieses Buch, neben seiner wissenschaftlichen Leistung, auch eine sittliche Tat ist, denn bis heute hat sich noch kein Jude zu dieser geradezu erschütternden Objektivität einer Auffassung und Darstellung des Judentums verstehen können, wie Dr. Melamed. Der Leser wird in jedem Falle durch dieses Buch sein Urteil über das Judentum einer gründlichen Revision unterziehen müssen. Hier sieht er zum erstenmal ein Judentum vor sich, das ebenso frei ist von rabbinischer Engherzigkeit, wie von freisinniger Verschwörung.

C. M. Schwetschke & Sohn Verlag, Berlin W 57.

Salamon Dembizer

Aus engen Gassen

Deutsch von Stefania Goldenring.

Eleg. Kart. M. 1.50, Furosausgabe M. 5.—

Inhalt: Mein Städtchen. Ein Besuch in Lencut. Die Stadt R. Die Grenadierstraße. Das diamantene Antwerpen. Die letzten Tage in Antwerpen. (August 1914.)

Zumeist hat Dembizer Proben eines starken und beachtenswerten lyrischen Talents gegeben. Was er bot, war Sargondichtung: jiddisch. Seine galizische Heimat sang und klang in seinen Rhythmen. Die weiten Ebenen, die kleinen Judenstädte, mit denen uns in der Literatur Emil Franzos als einer der ersten bekannt machte, erstanden vor unseren Augen aufs neue. Und doch ist das, was uns Dembizer zu sagen hat, reiner, echter, tiefer. Das macht die soziale Note, die in seinen Dichtungen bewußt angeschlagen wird. Das grenzenlose Elend des jüdischen Proletariats, der als Handwerker oder Hausierer kargem Broterwerb nachgeben muß, schwingt in Dembizers Versen und schwingt auch in jenen charakteristischen Skizzen, die in dem vorliegenden Büchlein vereinigt sind. Jahrtausendealtes Leid durchzittert jede Zeile dieses Buches. Eine suchende Sehnsucht durchgeistert die mannigfaltigen, feinen Stimmungsbilder, die, mit dem Auge des Künstlers gesehen in hoher Formschönheit und knapper Geschlossenheit festgehalten sind. Es ist wie das Klagen einer leisen Harfe, was in diesen Szenen rasloser Werkeltage und stiller Sabbatstunden flüstert. Nichts Erhebendes ist es, aber ein tiefes Mitfühlen, das auch den unbefangenen Leser in seinen Bann zwingt. Die Skizzen, welche galizische Heimatluft umwittert, erscheinen mir am ausgereiftesten. Auch die „Grenadierstraße“ und „Die letzten Tage in Antwerpen“ sind Stücke einer feingeschliffenen Kunst, die ihre Worte mit großem Bedacht wägt und mit einem gewählten Geschmac zu setzen versteht. Im Jargon klingt manches noch intimer, noch wärmer. Allein auch der von Stefania Goldenring besorg'te Uebersetzung ins Deutsche muß man volle Anerkennung angedeihen lassen. (Die Neue Zeit“.)

Romane von Georg Kay:

Lotte Lands Traum vom Glück.

... Es ist ein Vergnügen auf ein Buch zu stoßen, das, wie der vorliegende Roman, von der ersten bis zur letzten Seite interessant ist. Einfach ist der Inhalt: Ein verheirateter Mann verliebt sich in ein junges Mädchen, das ihm in ihrer tiefen Liebe alles opfert. Aber Kay versteht es, dem Thema eine neue Seite abzugewinnen, indem er zwei edle Menschen schildert, die nach ihrer Charakteranlage nicht anders handeln können, als sie eben handeln. Man kann hier einige Worte anwenden, die ein Kritiker der „Lehrerstimme“ über desselben Autors „Marionetten der Liebe“ gebraucht hat: „Mit glänzender Technik enthüllt er uns die Seelen seiner Helden, in die Tiefen des menschlichen Innern gibt er uns Einblicke“.

M. S.

Marionetten der Liebe.

Preis 3 Mark, eleg. gebd. 4. Mark.

Der ergreifende Liebesroman eines jungen Arztes. Preis 3 M., gebd. 4.50 M.
„Ein hochtalentvolles Werk eines stark empfindenden Dichters“. Berliner Tageblatt.
Es sind Seiten in dem Buch, in denen feingewählten Worte zart ziselierte Bilder in uns erwecken, wie wir sie auf den Goldschmiedearbeiten alter Nürnberger Meister finden“.

Graudenzger Gesellige.

Autor

Dział

Tytuł *Deutsch, Polnisch oder Jiddisch? Betrachtungen und Urkunden zur Ostjudenfrage von Germano-Juddäus.*

Tomów..... 1 4^o str. 34

Miejsce i rok wyd. *Berlin 1916 Wallmanns Buchdruckerei*

<http://ncin.org.pl>

F

23.759